

[Aus: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 73 Heft 3 (2019), pp. 319–371].

Wie Sie sehen, sehn Sie gar nichts

Sinnkritisch mit Schlick ins Nirwana der metaphysischen Realisten

Olaf L. Müller (HU Berlin)

1. Schlicks Realismus als Frage von Leben und Tod

1.1 Schlick und der Realismus — 1.2 Ausgangspunkt Sinnkriterium — 1.3 Besuch in Harvard und Prag — 1.4 Schlick will beides — 1.5 Unterwegs zu einer Konkretisierung der realistischen Ausgangstheese — 1.6 Kosmetische Arbeiten an der realistischen These — 1.7 Welt ohne Leben statt Welt ohne Bewusstsein – Schlicks allzu schlichter Vorschlag — 1.8 Wo bleibt der Tiefsinn im Realismus? — 1.9 Indirekte Verifikation — 1.10 Prinzipiell mögliche Überprüfung — 1.11 Anwendung auf Schlicks Satz — 1.12 Realismus als sinnvoller Satz ohne nachgewiesenen Wahrheitswert

2. Wirklichkeit ohne Wahrnehmungen

2.1 Was hat der Realismus mit dem Leben zu tun? — 2.2 Wer stirbt, hat kein Bewusstsein – oder? — 2.3 Vorschlag zur Güte ohne seelische Substanzen oder Substantive — 2.4 Spezialfall Wahrnehmung — 2.5 Nichts sehen, nichts riechen, nichts hören — 2.6 Loriots lustiges Paradoxon — 2.7 Anstrengungen des Gesichtssinns — 2.8 Streit um Worte? — 2.9 Erster Auftritt des Gedächtnisses — 2.10 Kostenlose Rückseite der Prüfungsmedaille — 2.11 Geständnis zur heimlichen Einengung der Kampfzone — 2.12 Ich, kleingeschrieben

3. Wirklichkeit ohne Emotionen und Gedanken

3.1 Emotionale Selbsterfahrung — 3.2 Emotionale Leere — 3.3 Der Geist der alten Definition im Buchstaben neuer Definitionen — 3.4 Sinnliches *versus* emotionales Nirwana — 3.5 Denken und Urteilen — 3.6 Jetzt bloß nicht nachdenken! — 3.7 Erinnerungen bei kleiner Zeitverzögerung — 3.8 Den Empirismus erweitern — 3.9 Nirwana total — 3.10 Wie kann ich mich an meinen Ohnmachtsanfall erinnern? — 3.11 Getrennt marschieren, vereint schlagen — 3.12 Am Ziel — 3.13 Genug Tiefsinn?

Literaturverzeichnis

ZUSAMMENFASSUNG. Die Frage ist nicht, ob der Realismus (in Sachen Existenz und Beschaffenheit der Außenwelt) zutrifft, sondern was er besagt – und ob er überhaupt etwas besagt. Moritz Schlick sah guten kognitiven Sinn im Realismus und hielt ihn sogar für verifiziert, ganz im Einklang mit seinem Sinnkriterium. Machte Schlick es sich vielleicht zu einfach? Ja; doch muss man nicht viel an seiner Haltung zum Realismus ändern. Statt die Unabhängigkeit der Welt von einer Entität namens *Bewusstsein* zu verlangen (wie in der Tradition und bei C.I. Lewis) oder die Unabhängigkeit von unserem *Leben* (wie bei Schlick), schlage ich vor, auf die Welt-Unabhängigkeit von alltäglichen mentalen Vorgängen zu zielen, in all ihrer Vielfalt. Daher untersuche ich der Reihe nach, wie eine Welt ohne Wahrnehmungen, Gefühle bzw. Gedanken aussähe – und zwar unter den Bedingungen einer leicht aufgelockerten Fassung des Sinnkriteriums. In der Tat lässt sich sagen, welche prinzipiell überprüfaren Umstände (laut Realismus) in einer durch und durch bewusstlosen Welt vorliegen müssten; es geht also um eine Art Nirwana (natürlich ohne ausdrücklichen Bezug zur fernöstlichen Weisheit).

ABSTRACT. The question is not whether realism about external things is true; the question is what it means – and whether it means anything at all. In accordance with Viennese criteria of significance, Moritz Schlick granted good cognitive sense to realism, which he took not only to be verifiable, but to be actually verified as well. His

verification of realism was a little too simplistic. In my approach I'll start from Schlick's proposal. But instead of requiring the world's independence of an entity called *mind* (as according to tradition and to C.I. Lewis) and instead of requiring its independence of our *life* (as according to Schlick), I propose to formulate realism as the requirement that the world be independent of a rich variety of mental occurrences such as perceptions, feelings, thoughts, etc. How would our world look like if it didn't contain visual perceptions? And how if it didn't contain any perceptions – or any thoughts? Once we relax the famous Viennese criterion of significance in a way Schlick himself proposed, in our answers we can one by one name circumstances that are in principle verifiable. In the ideal limit, this stepwise approach leads to an imagination of what might be called *nirvana* (without implications of East Asian wisdom).

Wie Sie sehen, sehn Sie gar nichts

Sinnkritisch mit Schlick ins Nirwana der metaphysischen Realisten

1. Schlicks Realismus als Frage von Leben und Tod

1.1. Schlick und der Realismus

Es gibt eine Außenwelt; und sie ist so, wie sie ist, ganz unabhängig von uns und unseren Befindlichkeiten: Ungefähr mit diesen Worten könnte man tentativ die Haltung auf den Punkt bringen, die man in der theoretischen Philosophie gemeinhin als Realismus bezeichnet.

Fast jeder Philosoph will Realist sein. Lassen wir daher die Positionen einer Minderheit antirealistischer Querulanten und Dissidenten links liegen. Unter dieser Vereinfachung dreht sich der Streit über den Realismus in erster Linie um die Frage, wie wir diese Haltung am besten formulieren sollten. Dazu sind in den letzten Jahrzehnten eine Reihe raffinierter Vorschläge gemacht worden.¹ Statt mich gelehrig mit ihnen auseinanderzusetzen, möchte ich die Überzeugungskraft einiger realistischer Bemerkungen Moritz Schlicks ausloten.

Dieser Klassiker der philosophischen Moderne und Mitbegründer der analytischen Philosophie bewegte sich während des ersten Drittels des vorigen Jahrhunderts in einem anderen Ideenumfeld als wir heute. Dennoch gelangte er in realistischen Angelegenheiten nicht lange vor seinem Tod (am 22.6.1936) zu einigen bemerkenswerten und bemerkenswert schlichten Einsichten, von denen man auch heute mit Gewinn ausgehen kann.² Ich werde sie zunächst grob in ihren ideengeschichtlichen Zusammenhang einordnen; wie sich danach zeigen wird, dürften sie jedem Denker mit realistischen Neigungen sympathisch sein – vor allem demjenigen, der vor übertriebenen Abstraktionen zurückschreckt.

Nichtsdestoweniger werfen Schlicks Einsichten eine Reihe kniffliger Rätsel auf, die er nicht mehr hat anpacken können. Mit diesen Rätseln werde ich mich im größten Teil meines Aufsatzes herumschlagen. Ich werde Lösungen anbieten, die im Rahmen dessen liegen,

¹ Siehe z.B. Nagel [VfN], Putnam, [RTH], Putnam [RT], Willaschek [MZzW], Wright [RMT]. Mit dieser verantwortungslos knappen Liste beanspruche ich keine Vollständigkeit.

² Bereits der frühe Schlick hat sich (in seiner *Allgemeinen Erkenntnislehre* von 1918, Schlick [AE]) als scharfsinniger Realist profiliert. Seine damalige Argumentation unterscheidet sich in vielen Details von den späteren Gedanken, die ich ins Zentrum meines Aufsatzes rücken werde; sie wurde kürzlich von Volker Gadenne rekonstruiert, der sie in einer Serie bahnbrechender Vorlesungen auch aus Sicht heutiger realistischer Positionen erörtert hat (Gadenne [WBE]). Zwar wäre es reizvoll, die ursprüngliche Haltung Schlicks mit der späteren zu vergleichen; aber das würde meinen Rahmen sprengen. Daher werde ich hier überhaupt nicht auf die *Allgemeine Erkenntnislehre* eingehen.

worauf sich Schlick hätte einlassen können. Ob es mir am Ende gelingt, Schlicks Gedankengang *exegetisch* korrekt fortzusetzen, ist mir gleichgültig; mir kommt es darauf an auszuloten, ob und wie sich sein Gedankengang *systematisch* überzeugend weiterführen lässt.

Um angesichts meines buddhistisch anmutenden Untertitels gar nicht erst Missverständnisse heraufzubeschwören, mache ich noch eine Vorbemerkung. Falls meine Überlegungen einigen traditionellen Denkmustern aus Fernost nahekommen sollten, so wäre das Zufall. Ich habe mir von dort das Wort *Nirwana* nur ausgeliehen – ohne jede kulturvergleichende Absicht; das Wort bringt die Rätsel auf den Punkt, um die es gehen wird. Hier eine erste intuitive Fassung dieser Rätsel: Wie sollen wir uns eine Welt vorstellen, in der keine Gedanken, Wahrnehmungen und Gefühle vorkommen, wohl aber der ganze Rest, der nicht vom Bewusstsein behelligt wird?

1.2 Ausgangspunkt Sinnkriterium

Zu Schlicks Zeiten redete man sich die Köpfe heiß im Streit um das berüchtigte Sinnkriterium, mit dessen Hilfe die Logischen Empiristen seriöse, sinnvolle Sätze abzugrenzen trachteten vom leeren sinnlosen Gewäsch. Hier ist eine der vielen Fassungen, die das Kriterium annehmen kann:

- (S) Sinnkriterium: Ein Satz ist sinnvoll, wenn er sich *überprüfen* lässt – soll heißen, wenn sich Umstände angeben lassen, unter denen er (falliblerweise) verifiziert wäre, und wenn sich Umstände angeben lassen, unter denen er (falliblerweise) falsifiziert wäre.³

Schlick hat sich an vielen Stellen für die eine oder andere Fassung des Sinnkriteriums ausgesprochen.⁴ Da er sich zugleich als Realist verstanden hat, geriet er in eine Zwickmühle. In der Tat, wer das Kriterium auf den philosophischen Realismus loslässt, gelangt schnell an einen Punkt, an dem die Sinnhaftigkeit des Realismus zweifelhaft erscheinen muss: Wie zum Teufel soll man den Realismus verifizieren oder (Gott behüte) falsifizieren? Gibt es z.B. ein Experiment oder eine Beobachtung, mit deren Hilfe wir über den Realismus befinden können?

Welch schlichte Antwort Schlick auf diese Fragen gegeben hat, werde ich in diesem 1. Teil meiner Betrachtung vorführen. Doch bevor ich das tue, will ich Zwischenhalte bei zwei berühmten Zeitgenossen Schlicks einlegen – bei Rudolf Carnap und bei Clarence Irving Lewis.

1.3 Besuch in Prag und Harvard

Carnap und Lewis ließen sich gar nicht erst in die Zwickmühle locken. Carnap sortierte den philosophischen Realismus (so wie dessen Gegenteil, den Idealismus) frohgemut ins Reich des Unsinn ein und sagte ungefähr folgendes:

³ Was bedeutet der eingeklammerte Zusatz? Er dient der Bescheidenheit. Ohne ihn liefe Verifikation bzw. Falsifikation darauf hinaus, den Wahrheitswert des fraglichen Satzes definitiv festzustellen, ein für allemal – per wasserdichtem Beweis bzw. per endgültiger Widerlegung. So viel sollten wir nicht verlangen; es genügt, auf eine provisorische Feststellung des Wahrheitswerts abzu zielen. Fallible Verifikation *stützt*, fallible Falsifikation *entkräftet* unser Vertrauen in den Satz. Ähnlich Schlick [PR]:12.

⁴ Siehe z.B. Schlick [MV]:341.

(S-R) Sinnkriterium ohne Realismus – gerade weil niemand sagen kann, wie sich der Streit zwischen Realisten und Idealisten empirisch entscheiden lässt, haben diese beiden Positionen keinerlei kognitiven Gehalt; reden wir über etwas anderes.⁵

Den entgegengesetzten Ausweg wählte Lewis. Ihm zufolge sprangen die Logischen Empiristen zu rabiater mit ehrwürdigen Positionen aus der Philosophiegeschichte um, an deren gutem Sinn wir besser nicht rütteln sollten. Das lief (beim Realismus) auf diese Haltung hinaus:

(R-S) Realismus ohne Sinnkriterium – gerade weil der Realismus eine sinnvolle Angelegenheit darstellt, sich aber weder verifizieren noch falsifizieren lässt, sollten wir dem Sinnkriterium die Gefolgschaft verweigern.⁶

Obwohl sich Carnap und Lewis konträr gegenüberstanden, steckt in ihren Haltungen ein gemeinsamer Kern. Er lautet: Ob der Realismus zutrifft oder nicht, lässt sich empirisch nicht herausfinden. Für Schlick war das alles andere als ausgemacht, wie ich im kommenden Abschnitt dartun werde.

1.4 Schlick will beides

Zwar hat Schlick seinen Kollegen Lewis und Carnap zugestimmt, dass sich einige missliche *Formulierungen* des Realismus nicht empirisch überprüfen lassen, zum Beispiel die hier:

(1) "Es gibt eine *transzendente* Wirklichkeit".⁷

Und in der Tat – was soll das vielbemühte Zauberwort von der Transzendenz bedeuten? Wie sollen wir es in der empirischen Wirklichkeit festmachen? Anhand welcher Umstände sollen wir das Wort einem Uneingeweihten beibringen? Schlick scheint recht zu haben: Ohne zusätzliche Erklärungsanstrengung hat ein Satz wie (1) keinen klaren Sinn.⁸ Doch statt die Sache damit zu den Akten zu legen und schadenfroh zu feixen wie Carnap, wählte Schlick einen anstrengenderen Weg. Er suchte nach neuen Sätzen, mit deren Hilfe sich die realistische Grundüberzeugung besser ausdrücken lässt; besser, das heißt, im Einklang mit dem Sinnkriterium. Er plädierte also für die friedliche Koexistenz von Realismus und Sinnkriterium:

(S+R) Bei richtigem Verständnis von Realismus *und* Sinnkriterium lässt sich zeigen, dass der Realismus sinnvoll ist (ja sogar wahr).

Schlick wollte beides ins Gleichgewicht bringen. Und wie sich aus meiner Zielbeschreibung ablesen lässt, muss man dafür nicht nur nach besseren Formulierungen des Realismus suchen, sondern auch nach besseren Formulierungen des Sinnkriteriums. Realismus ist am

⁵ Carnap [SiP]:60-64 (§9-§10), Carnap [ÜMdL]:237.

⁶ Lewis [EM]:143/4 *et passim*.

⁷ Schlick [PR]:4, mein Kursivdruck.

⁸ Wohlgemerkt, damit ist nicht gesagt, dass sich solche metaphysischen Sätze nicht erklären lassen; ich habe das anderswo in Buchlänge versucht, siehe O.M. [MSS], insbesondere 19. bis 23. Kapitel.

Sinnkriterium zu messen, und zugleich das Sinnkriterium am Realismus. Das halte ich für ein attraktives Projekt, in das ich Sie nun gerne verwickeln möchte.⁹

1.5 Unterwegs zu einer Konkretisierung der realistischen Ausgangsthese

Schlick lehnte allzu abstrakte Formulierungen der realistischen Ausgangsthese ab. Wie ich schon angedeutet habe, wollte er mit Sätzen vom Transzendenten gemäß (1) nichts zu tun haben. Ganz ähnlich hätte er die Zuflucht zu anderen Abstrakta zurückgewiesen, unter denen man sich viel vorstellen kann, wenn der Tag lang ist:

- (2) Was *objektiv* gilt, hängt kein bisschen von unseren *Erkenntniskapazitäten* ab.
- (3) Die *Wirklichkeit* geht über den Kreis der *Erscheinungen* hinaus; sie enthält *Dinge an sich*.

Was ich hier kursiv hervorgehoben habe, gehört zum Jargon der Philosophen und transportiert ohne weitere Erläuterung keinerlei Information. Um nicht missverstanden zu werden: Am Ende der philosophischen Untersuchung kann man vielleicht bei Sätzen wie (1), (2) oder (3) ankommen; sie mögen dann einen guten Dienst bei der Zusammenfassung eines anderweitig erklärten Ergebnisses leisten. Doch was die beim Zusammenfassen eingesetzten Ausdrücke bedeuten sollen, ergibt sich (wenn überhaupt) erst im Lichte der Arbeit an den Details. Und das spricht dafür, die realistische Grundidee zunächst bodenständiger zu halten. Schlicks Gegner Lewis war Pragmatist; er scheint es ähnlich gesehen zu haben. Jedenfalls bot er eine Formulierung an, die Schlick dankbar aufgriff:

- (4) "If all minds should disappear from the universe, the stars would still go on in their courses".¹⁰

Es ist wichtig, sich klarzumachen, dass der Nachsatz aus diesem Gefüge – der Satz vom Gang der Sterne – nur einen Teil dessen erfasst, worum es dem Realisten am Ende zu tun ist. Ihm geht es ums Ganze, und der Gang der Sterne repräsentiert nur einen kleinen, wenn auch großartigen Teilaspekt dieser Gesamtwirklichkeit. Um das etwas klarer herauszustreichen, schlage ich vor, dass wir uns probenhalber einen aberwitzigen Zufall vorstellen: In ein und demselben Augenblick verschwinden aus dem Universum erstens alle bewussten Wesen und zweitens alle Sterne. Unter diesen misslichen Umständen wäre Satz (4) falsch; aber das müsste den Realisten nicht kratzen. Er könnte *Dummer Zufall!* rufen und dann vom Gang der Sterne auf andere Sachverhalte umsatteln – auf den Gang der Photonen etwa oder auf die Dynamik elektromagnetischer Felder.

Was wäre, wenn sich der aberwitzige Zufall auch auf den Gang der Photonen und die Dynamik elektromagnetischer Felder erstreckte, wenn diese Tatbestände also ebenfalls in dem Augenblick verschwänden, in dem das Bewusstsein verschwindet? Dann müsste der Realist abermals umsatteln. Doch treiben wir die Sache auf die Spitze. Wenn sämtliche Tatbestände auf diese Weise mit dem Bewusstsein verbandelt wären, also zusammen mit dem Bewusstsein verschwänden, dann hätte der Wahnsinn Methode; dann wäre der Realismus in Bedrängnis. Denn dann gäbe es offenbar keine bewusstseinsunabhängige Wirklichkeit.

⁹ Wie Schlick diese Art von Gleichgewicht auch bei anderen Themen als dem Realismus anstrebte und warum das attraktiv ist, habe ich anderswo entfaltet, siehe O.M. [IWNW]:229-232 (Abschnitt II) *et passim*.

¹⁰ Lewis [EM]:143, Schlick [MV]:367.

(Es fällt schwer, sich genau vorzustellen, worauf diese wahnsinnige Möglichkeit hinausliefe. Für *umfassend* antirealistische Zwecke genügt es ja nicht, dass sich mit dem Verschwinden des Bewusstseins die Lichtgeschwindigkeit oder die Gesetze elektromagnetischer Felder *ändern* oder dass der Mond von diesem Augenblick an unbeleuchtet bleibt; es genügt nicht, dass *ein* Tatbestand der äußeren Welt durch einen anderen Tatbestand ebendort ersetzt wird – oder dass *sämtliche* außenweltlichen Tatbestände durch andere außenweltliche Tatbestände ersetzt werden. Denn laut einem *umfassenden* Antirealismus dürfen beim Verschwinden des Bewusstseins überhaupt keine außenweltlichen Tatbestände übrig bleiben. Der Antirealist müsste also ungefähr folgendes sagen: Wenn jedes Bewusstsein aus dem Universum verschwindet, dann gibt es nichts mehr und dann gilt auch nichts mehr, d.h. dann bestehen überhaupt keine Sachverhalte mehr. Derartige Formulierungen bringen eine Reihe von Rätseln mit sich, die ich links liegen lassen muss. Ich entgehe diesen Rätseln, weil ich in meinem Aufsatz nur einzelne *Repräsentanten* des Realismus und deren Negationen diskutieren werde. Halten wir also fürs Protokoll fest: Selbst wer in einzelne dieser Repräsentanten guten Sinn hineinzulesen weiß, muss nach getaner Arbeit weitergehen und umfassendere Thesen in den Blick nehmen).

1.6 Kosmetische Arbeiten an der realistischen These

Wie zuletzt dargetan, kommt es nicht auf den genauen Wortlaut des Nachsatzes an, sondern nur darauf, dass darin ein Sachverhalt zur Sprache kommt, *anhand dessen* sich die realistische Grundidee illustrieren lässt. Wir suchen also zunächst nur nach einem Repräsentanten der realistischen Grundidee, nicht nach ihrer vollständigen Explikation. Diese Bescheidenheit übten sowohl Lewis als auch Schlick. Sie hat einen angenehmen Nebeneffekt: Es ging in ihren Diskussionen erfreulich konkret zu.

Gleichwohl bietet der Gang der Sterne (ebenso wie derjenige der Photonen oder gar der elektromagnetischen Felder) nicht den bestmöglichen Gegenstand von Verifikation oder Falsifikation. Denn der Gang der Sterne ist (nicht anders als schon der Gang der Planeten) eine Sache langwieriger Beobachtungen und Berechnungen, also allenfalls indirekt überprüfbar.¹¹ Durch kurzen Blick auf den Nachthimmel lässt sich nichts Definitives über den Gang der Himmelskörper feststellen; ähnlich bei Photonen oder elektromagnetischen Feldern. Daher schlage ich vor, an dieser Stelle abzurüsten. Betrachten wir Sachverhalte, die weniger theoretischen Ballast mit sich bringen. Und da wir beim Nachsatz der gesuchten realistischen Formulierung großen Manövrierspielraum haben, können wir Satz (4) ohne viel Gewese durch etwas wie das hier ersetzen:

- (5) Selbst wenn jedes Bewusstsein aus dem Universum verschwindet, *bescheint die Sonne den Mond*.

Bei diesem Repräsentanten des Realismus kommt es (genau wie bei seinen Verwandten) nicht stark auf den Nachsatz an; ich hätte auch einen anderen Nachsatz nehmen können – irgendeinen Satz über Verhältnisse in der äußeren Welt, von denen man sich durch Hinsehen überzeugen kann.

Die tiefen Schwierigkeiten einer realistischen Position à la (5) stecken im Wenn-Satz. Denen werde ich den verbleibenden Teil meiner Betrachtung widmen, und zwar zunächst im Gefolge Schlicks. Schlick störte sich an der Rede von einem Ding namens Bewusstsein. Wie

¹¹ Siehe z.B. Koestler [N] und O.M. [zSUF]:68-115.

Sie gleich sehen werden, kämpfte er auch an dieser Stelle gegen Tiefsinn im Realismus. Doch dabei schoss er übers Ziel hinaus; sein Realismus wurde zu banal.

1.7 Welt ohne Leben statt Welt ohne Bewusstsein – Schlicks allzu schlichter Vorschlag

Wie man weiß, befürchtete Schlick in Sätzen wie (4) und (5) die Sinnlosigkeit von Substantiven wie "mind", "Bewusstsein", "Seele", "Cartesisches Ego", "Ich [großgeschrieben]". Er schrieb zum Beispiel:

"I have avoided the word 'mind' because I take it to signify the same as the words 'ego' or 'consciousness', which we have found to be so dark and dangerous" (Schlick [MV]:368; vergl. Schlick [MV]:360).

Das klingt sympathisch und modern. Im antidualistischen Klima unserer Tage würde Schlick mit solchen Aussagen offene Türen einrennen. Zwar bewege ich mich seit einiger Zeit aufs Lager der wenigen versprengten Dualisten zu.¹² Doch wie ich zugeben muss, sind wir bei der Suche nach dem Realismus nicht gut beraten, uns auf die Existenz einer Seelensubstanz festzulegen. Die fraglichen Wörter sollten besser nicht wesentlich in unseren Urteilen und Behauptungen vorkommen (technisch gesprochen: nicht im Geltungsbereich eines Urteilsstrichs). Vor allem sollten wir uns besser nicht beim Versuch ertappen lassen, mit ihrer Hilfe etwas zu bezeichnen – eine Entität, eine Substanz, einen Gegenstand oder so. Und das scheint zunächst gegen Repräsentanten des Realismus zu sprechen, wie sie von Lewis vorgeschlagen wurden:

- (5) Selbst wenn jedes *Bewusstsein* aus dem Universum verschwindet, bescheint die Sonne den Mond.

Man mag fragen: Ist diese Formulierung wirklich so schlimm? Immerhin wird in dem Satz nicht ausdrücklich behauptet, es gebe ein Bewusstsein oder eine Seele; es wird dort nur hypothetisch vom *Verschwinden* des Bewusstseins geredet. Wäre ein verschwundenes Bewusstsein nicht ganz in Schlicks Sinn, nämlich harmlos? Warum sollte sich Schlick damit nicht anfreunden?

Schlick hat sich damit nicht angefreundet. Warum nicht? Einfach: Wer den guten Sinn eines Substantivs wie "Seele" oder "Bewusstsein" bestreitet, der muss *alle* Aussagen ablehnen, in denen das Wort vorkommt – auch Aussagen zum Verschwinden dessen, was das fragliche Substantiv angeblich bezeichnet.¹³ In der Tat kommt das gefährliche Substantiv im Satz (5) auf versteckte Weise voll ontologisch vor, also mit Existenzanspruch. Der Realist will sagen, dass der lunare Sonnenschein nicht von der Existenz des Bewusstseins *abhängt*; dazu nimmt

¹² Siehe O.M. [CwPB], O.M. [J], O.M. [WSMB], O.M. [WBDS], O.M. [SG], O.M. [GFU].

¹³ Das betrifft sogar negative Existenzaussagen, wie in folgender Variante von Satz (5): "Selbst wenn es kein Bewusstsein *gibt*, bescheint die Sonne den Mond". In der Tat sind Sätze wie "Es gibt kein Schnatterrind" bzw. "There is no Bandersnatch" nicht wahr, sondern sinnlos. (Vergl. Carroll [TLG]:202, Carroll [AhS]:27. Dass der deutsch klingende Ausdruck als Übersetzung des englisch klingenden Ausdrucks durchgeht, tut nichts zur Sache; es hat nur mit poetischen Standards beim Übersetzen von Nonsense-Lyrik zu tun). Ein Wort noch gegen Missverständnisse – natürlich lassen sich sinnvolle negative Existenzaussagen formulieren, etwa: "Es gibt gegenwärtig keinen deutschen Kaiser". Die von Carroll inspirierten Sätze sind hingegen sinnlos, weil "Schnatterrind" und "Bandersnatch" in keiner vernünftigen Sprache vorkommen. Und Wörter wie "Bewusstsein", "Seele" usw. wären (Schlick zufolge) keinen Deut besser, weil sie sich nur während eines unbewachten Augenblicks in unsere Sprache eingeschlichen hätten – nämlich während die Sprache eines ihrer wilden Feste feierte.

er zwei sehr unterschiedliche Weltzustände in den Blick: ein Universum *mit* Bewusstsein, eines ohne. (Und er behauptet, dass der lunare Sonnenschein in *beiden* Weltzuständen vorliegt). Von der Oberfläche des Satzes lässt sich das zwar nicht ohne weiteres ablesen; aber bei näherem Hinsehen ist die Sache deutlich genug: Bewusstsein kann aus dem Universum nicht *verschwinden*, wenn es nicht zuvor dagewesen ist.¹⁴

Kurzum, Schlick hatte genug Gründe dafür, den gefährlichen Ausdruck aus dem Spiel zu werfen. Dadurch gelangte er zu Sätzen, die einen harmloseren Vordersatz haben:

(6) *Selbst wenn alle Lebewesen tot sind*, bescheint die Sonne den Mond.¹⁵

Und jetzt geht alles blitzschnell. Wie Schlick festhielt, *folgt* aus unserer gegenwärtigen – empirisch gesicherten, also sinnvollen – Naturwissenschaft, dass der Satz (6) zutrifft.¹⁶ Der durch Satz (6) repräsentierte Realismus ist also nicht nur sinnvoll, er ist sogar wahr. Es handelt sich laut Schlick um eine empirisch gut bestätigte Tatsache.

1.8 Wo bleibt der Tiefsinn im Realismus?

Ist Schlicks kecker Schachzug vom Ende des vorigen Abschnitts zum Scheitern verurteilt? So könnte man meinen, und zwar aus einer Reihe verschiedener Gründe. Der intuitiv wichtigste dieser Gründe hat damit zu tun, dass sich ein altehrwürdiges philosophisches Problem (das Problem des Realismus) flugs in Luft aufgelöst haben soll; wie kann das sein?

Obschon man sich eigentlich darüber freuen sollte, wenn knifflig erscheinende Probleme überraschend banale Lösungen finden, werde ich Schlicks Lösung in den kommenden beiden Teilen 2 und 3 meiner Betrachtung sicherheitshalber vom Ruch der Banalität befreien – und zwar dadurch, dass ich seine Lösung zunächst leicht verändere und dann einige daraus erwachsende neue Schwierigkeiten behandle; das wird ein gewisses Maß an Tiefsinn mit sich bringen.

Wohlgermerkt, ich werde seine Lösung nicht mutwillig komplizierter machen, als es sein müsste, bloß um ihren Tiefsinn zu steigern. Vielmehr werde ich sie mit einer Kritik konfrontieren, die nichts mit Mangel an Tiefsinn zu tun hat; und indem ich dieser Kritik gerecht zu werden versuche, wird sich Schlicks Lösung ändern und dabei etwas verwirrender werden – produktiv verwirrend, wie ich hoffe. Dabei werden wir uns gedanklich ins Nirwana

¹⁴ Und im englischen Original (4) steht "disappear"; darin stecken genau dieselben Existenzannahmen wie im Wenn-Satz von (5).

¹⁵ Im Original: "The [...] celestial bodies [...] will go on in their courses *after* mankind *has vanished* from the earth" (Schlick [MV]:368; meine Hervorhebungen). Der außenweltliche Sachverhalt, mit dem sich Schlick dort herumschlug, betraf wieder den Gang der Sterne, wie in Satz (4) oben, und anders als in (5) und (6). Von nun an werde ich nicht immer eigens daran erinnern, dass ich im Nachsatz à la Schlick stillschweigend vom Gang der Sterne zum lunaren Sonnenschein übergegangen bin. – Mit den hervorgehobenen Formulierungen meines Zitats machte Schlick eine faktische Aussage über die Zukunft (die z.B. voraussetzt, dass die Menschheit wirklich eines Tages aussterben wird). Aber auf diese Feinheit scheint es Schlick nicht angekommen zu sein. Etwas weiter hinten formulierte er die fragliche Bedingung im Irrealis: "*if* all living beings on our planet, or indeed everywhere in the universe, *were* extinguished" (Schlick [MV]:368). Anstelle meiner deutschen Fassung (6) oben im Text hätte ich also aus einem ganzen Spektrum von Sätzen wählen können, etwa im Futur: "Nachdem alle Lebewesen aus dem Universum verschwunden sein werden, wird die Sonne immer noch den Mond bescheinen" oder aber im Irrealis: "Wenn jetzt alle Lebewesen ausgestorben wären, bescheine die Sonne trotzdem noch den Mond".

¹⁶ Schlick [MV]:368. Einige Einzelheiten dazu bringe ich in Fußnote 18.

begeben, also in einen leeren Zustand, in dem alle Wahrnehmungen, Gefühle, Gedanken und Urteile verschwunden sind. (Wie eingangs erklärt, behaupte ich nicht, dass diese Übung viel mit dem Nirwana der Buddhisten zu tun hätte; ich behaupte nur, dass uns Schlicks Behandlung des Realismus dazu anregen sollte, sich philosophierend mit der Ausleerung des Bewusstseins zu befassen – anhand einer ganzen Fülle verwirrender Details).

1.9 Indirekte Verifikation

Bevor ich im 2. Teil den Weg zum Nirwana beginne, möchte ich einem Einwand gegen Schlicks Auflösung der realistischen Frage entgegentreten, den ich weniger ernst finde. Er lautet so: Wenn Schlick behauptete, dass ein Satz wie (6) verifiziert sei, also verifizierbar, also sinnvoll – hat er dann nicht sein eigenes Sinnkriterium bis zur Unkenntlichkeit entstellt, ja banalisiert? Hat er die Standards für Verifizierbarkeit nicht so stark verwässert, dass das Sinnkriterium nichts mehr ausrichten kann? Wie kann man allen Ernstes behaupten, dass sich ein Satz wie (6) verifizieren lässt – wo dieser Satz doch von einem Weltzustand handelt, in dem keiner lebt, also auch kein Verifikateur?

Gemach; wie ich bereits dargetan habe, war Schlick durchaus damit einverstanden, am Sinnkriterium zu drehen, um dem Realismus guten Sinn zu verleihen.¹⁷ Natürlich wollte er das Sinnkriterium nur in einem vernünftigen Rahmen ändern. In der Tat ging es ihm nicht ausschließlich um wasserdichte, direkte Verifikation im Hier und Jetzt. Er ließ die fallible Verifikation ganzer Theorien zu (etwa unserer Theorie von Sonne und Mond oder vom Gang der Sterne). Sogar ließ er die indirekte Verifikation derjenigen Sätze zu, die aus einer verifizierten Theorie folgen. Das alles passt gut zu unserer alltäglichen Rede vom Verifizieren: Was aus unseren besten naturwissenschaftlichen Theorien folgt, kann mit Fug und Recht als verifiziert gelten. Und wenn wir dies auf unsere Theorie zur Beleuchtung des Mondes anwenden, gewinnen wir daraus die Verifikation des Satzes:

(6) Selbst wenn alle Lebewesen tot sind, bescheint die Sonne den Mond.¹⁸

¹⁷ Da Schlick beides ins Gleichgewicht bringen wollte, drehte er auch am Realismus. Und so könnte man ihm (in einem Spiegelbild der eben aufgerufenen Kritik) ebenso gut vorwerfen, er habe den Realismus verwässert: Statt von transzendenten Sachen (wie noch in (1)) ist jetzt plötzlich nur noch von immanenten Sachen die Rede, von handfesten Dingen aus unserem Weltall, an die sich unsere Naturwissenschaftlerinnen recht erfolgreich annähern. Schlick würde darauf vermutlich erwidern, dass dem transzendenten (oder auch metaphysischen) Realismus niemand bislang irgendeinen Sinn verliehen hat. Mit dieser Diagnose steht er nicht allein; Putnam sah es mit seinem berühmten Kontrastprogramm eines internen Realismus nicht viel anders (siehe z.B. Putnam [RT]:84-86 *et passim* sowie Putnam [RTH]:49-74 *et passim*). Es würde mich zu weit abführen, die spannenden Parallelen und Unterschiede zwischen Putnams und Schlicks Realismus zu verfolgen.

¹⁸ Man kann sich verschiedene Überlegungen zurechtlegen, die zur naturwissenschaftlichen Verifikation des Satzes (6) führen. Zum Beispiel kann man wie Schlick darauf verweisen, dass unsere gut bestätigten Theorien von den Lichtverhältnissen im Sonnensystem (bzw. vom Gang der Sterne) keine Lebewesen erwähnen (vergl. Schlick [MV]:368). Obwohl das keine wasserdichten Beweise liefert (insofern es z.B. keine dummen Zufälle ausschließt), spricht es für Satz (6), und zwar sowohl in der Futur-Lesart als auch in der kontrafaktischen Lesart (im Irrealis), wie ich sie in Fußnote 15 entfaltet habe. Für die Futur-Lesart bedarf es freilich einer zusätzlichen Verifikation; der Satz verliert ja seine Geschäftsgrundlage, falls die Lebewesen niemals aus dem Universum verschwinden sollten. Wir brauchen also zusätzlich eine Theorie vom Aussterben aller Lebewesen, etwa infolge des Kältetodes unseres Universums oder – bei Überschreitung der kritischen Masse – eine Theorie von der bevorstehenden Kontraktion des Universums mit der Folge seines Hitzetodes. Derartige Theorien tauchten zu Schlicks Zeit gerade erst auf, und es ist bemerkenswert, dass Schlick offenbar gut genug auf dem laufenden war, um das Ende der Menschheit als naturwissenschaftliches Faktum anzusehen. Nichtsdestoweniger helfen derartige Theorien ausgerechnet beim lunaren Sonnenschein

Nichtsdestoweniger ist diese Verifikation überaus indirekt; zu indirekt, wie ich meine. Soll heißen: Vielleicht verstehen wir den rätselhaften Satz (6) der Realisten besser, wenn wir die Sache direkter angehen und uns (ohne Umweg über allerlei Theorien) genauer diejenigen denkbaren Beobachtungen vor Augen führen, die für oder gegen den Satz sprächen – jedenfalls im Prinzip. Worauf das hinauslaufen könnte, will ich im kommenden Abschnitt auspacken.

1.10 Prinzipiell mögliche Überprüfung

Anderswo habe ich vor einiger Zeit vorgeschlagen, Schlicks Sinnkriterium (und den darin steckenden Begriff der prinzipiellen Überprüfbarkeit) mithilfe einiger Ideen Quines zu konkretisieren.¹⁹ Ohne das noch einmal aufrollen zu können, gebe ich hier einfach eine Fassung meines damaligen Ergebnisses an. Wie ich voraussetzen möchte, verfügen wir über einen passenden Begriff vom Beobachtungssatz.²⁰ Beispiele solcher Sätze wären:

- (7) *Da ist jetzt* ein Kaninchen.
- (8) *Hier regnet es gerade.*
- (9) *Ganz in meiner Nähe* brennt es.

Abgesehen von den handgreiflichen Themen dieser Sätze wie Kaninchen, Regen oder Feuer (die allesamt der Beobachtung zugänglich sein müssen) sind die hervorgehobenen Angaben zum Hier und Jetzt typisch für Beobachtungssätze. Sie lassen sich durch explizite Orts- und Zeitangaben ersetzen; dadurch entsteht das, was ich (im Gefolge Quines) einen angefixten Beobachtungssatz nennen möchte, zum Beispiel:

- (10) *Im Hundertmorgenwald ist am 20.7.2003 um 17 Uhr* ein Kaninchen.²¹

Mithilfe hinreichend vieler solcher Sätze lassen sich recht weitreichende Aussagen bestätigen, zum Beispiel Aussagen über das Paarungsverhalten aller Kaninchen. Ob *sämtliche* dazu erforderlichen angefixten Beobachtungssätze tatsächlich verifiziert werden können, ist für prinzipielle Fragen der Verifizierbarkeit unerheblich. Wir befreien uns also sicherheitshalber

nicht weiter; der Mond wird wohl lange vor dem Kälte- oder Hitzetod des Universums verschwinden. Wer mit allen diesen zusätzlichen Gesichtspunkten nichts zu schaffen haben will, kann die Futur-Lesart wie folgt abschwächen: "Falls die Menschheit (bzw. alles Leben) eines Tages aussterben sollte, würde danach die Sonne immer noch den Mond bescheinen". Ein anderer Ausweg bestünde im Wechsel von der Futurform in die Vergangenheitsform: "Als es auf Erden noch keine Lebewesen gab, beschien trotzdem schon die Sonne den Mond". Zum Beleg dieses Satzes reicht eine Theorie der irdischen Evolution zusammen mit einer Theorie über das Alter des Mondes samt der einstmals dort herrschenden Beleuchtungsverhältnisse.

¹⁹ O.M. [IWNW]:240-252 (Abschnitte IV, V). Dort habe ich mich dafür ausgesprochen, einerseits indirekte, andererseits prinzipielle Überprüfbarkeit ins Sinnkriterium aufzunehmen. Das war sehr eklektizistisch; vielleicht sollte man sich für eines von beidem entscheiden. Im augenblicklichen Zusammenhang scheint ein Sinnkriterium mit prinzipieller Überprüfbarkeit attraktivere Betrachtungen zu ermöglichen. (Inwiefern die Attraktivität der jeweils ermöglichten Überlegungen dann auch für die fragliche Fassung des Sinnkriteriums spricht, habe ich dort ebenfalls zu zeigen versucht, siehe O.M. [IWNW]:249-251 (Abschnitt V)).

²⁰ Siehe z.B. Quine [WO]:42, Quine [PoT]:3 sowie dazu O.M. [MBAA]:§VII.8-§VII.10. Siehe auch Schlick [üFE] sowie dazu O.M. [ISWW].

²¹ Allgemeine Definition: Seien t und o Zeit- und Ortsangaben, sei Φ ein Beobachtungssatz der Form "Hier jetzt ϕ ". Dann heißt ein Satz der Form " ϕ gilt zur Zeit t am Ort o " *angefixter Beobachtungssatz* ("pegged observation sentence", siehe Quine [oEES]:316/7, mehr dazu in O.M. [IWNW]:247/8).

von den zufälligen Beschränkungen des menschlichen Daseins und schöpfen stattdessen aus dem vollen:

Def 1: Ein Satz Y heißt *empirisch prinzipiell überprüfbar*, wenn es angefixte Beobachtungssätze $\Phi[t_i, o_j]$ gibt, deren Wahrheit – zusammengenommen – für (bzw. gegen) Y spräche.

Wie sich im weiteren Verlauf meiner Überlegung zunächst herausstellen wird, bietet dies ein großzügiges Verständnis dessen, was man von prinzipieller Überprüfbarkeit verlangen könnte; hinreichend großzügig, um dem Realismus in einigen seiner rätselhaften Facetten guten Sinn abzugewinnen.²² Gleichwohl werde ich die Definition später weiter lockern, um noch mehr Rätsel bearbeiten zu können, die uns der Realismus im Rahmen eines Empirismus à la Schlick aufgibt.

Bevor ich weitergehe, will ich den sprachphilosophischen Clou meiner Definition herausstreichen. In ihr wird ein semantischer Aufstieg vollzogen; anstelle von tatsächlichen Beobachtungen ist die Rede von (angefixten) Beobachtungssätzen und deren *Wahrheit*. Diesen Sätzen können wir in Gedanken die verschiedensten Wahrheitswerte zuweisen – auch zur Erfassung von Verhältnissen, in denen es keinen Sprecher und keinen Beobachter gäbe. Wir brauchen uns nur zu fragen, ob die – hypothetisch angenommene – Wahrheit jener Sätze für den Satz spräche, um den es uns zu tun ist. Dass wir mit diesem Trick kontrolliert über Verhältnisse philosophieren können, in denen wir nicht vorkommen, darin liegt die Pointe der Definition.

1.11 Anwendung auf Schlicks Satz

Im Lichte der zuletzt vorgeschlagenen Definition lässt sich der Satz vom Sonnenschein auf dem Mond im Prinzip überprüfen; dasselbe gilt für jeden Satz vom Gang der Sterne. Und es gilt auch für denjenigen Satz, auf den wir es abgesehen haben und der eines dieser Themen obendrein mit dem Verschwinden aller Lebewesen verknüpft:

(6) Selbst wenn alle Lebewesen tot sind, bescheint die Sonne den Mond.

Dieser Satz ist deshalb sinnvoll, weil es eine Unmenge angefixter Beobachtungssätze gibt, deren Wahrheit für seine Wahrheit spräche:

(11) Es wird einen Zeitpunkt t geben, zu dem an allen Orten o des Universums gilt: "Zu t lebt am Ort o kein Lebewesen", und zum selben Zeitpunkt wird im Sonnensystem gelten: "Die Sonne bescheint den Mond".

Zugegeben, kein Lebewesen wird jemals imstande sein, die Wahrheit all dieser angefixten Beobachtungssätze festzustellen; denn dafür müsste es zuerst selber sterben und könnte dann selbstredend keinen Sonnenschein mehr auf dem Mond beobachten, oder? Aber das tut nichts zur Sache, wenn wir (im Einklang mit Schlick) für den guten Sinn eines Satzes keine

²² Ich habe anderswo dargelegt, dass diese Fassung des Sinnkriteriums immer noch scharf genug ins Fleisch derer schneidet, die unverständliches Zeug von sich geben, siehe O.M. [IWNW]:264-270 (letzter Abschnitt, in der Druckfassung leider mit der falschen Nummer X).

tatsächliche Überprüfbarkeit verlangen, sondern nur noch prinzipielle Überprüfbarkeit, etwa gemäß Definition 1.²³

Bislang galt meine Aufmerksamkeit bloß der Verifizierbarkeit des realistischen Satzes (6). Das ist nur eine Seite der Medaille. Denn ich habe das Sinnkriterium eingangs so gefasst, dass nicht allein denkbare Umstände namhaft gemacht werden müssen, unter denen sich ein sinnvoller Satz als *wahr* herausstellen würde; zusätzlich habe ich verlangt, dass Umstände namhaft gemacht werden müssen, unter denen er sich als falsch herausstellen würde.²⁴ Das ist die andere Seite der Medaille. In unserem Fall läuft sie auf folgendes hinaus:

- (12) Während aller Zeitpunkte t , zu denen an allen Orten o des Universums gelten wird: "Zu t lebt am Ort o kein Lebewesen" wird im Sonnensystem nicht gelten: "Die Sonne bescheint den Mond".

Auch diese Kombination von Umständen könnte vorliegen und ließe sich prinzipiell beobachten, wodurch Satz (6) falsifiziert wäre – ganz wie im Namen seiner Sinnhaftigkeit erwünscht.

Beim Übergang von Satz (6) zu seinen Verifikations- und Falsifikationsbedingungen (11) bzw. (12) ist etwas Erfreuliches geschehen. Das gute alte Wiener Sinnkriterium hat einen Gewinn an Verständnis mit sich gebracht. Der Wenn/dann-Satz (6) ließ eine Reihe verschiedener Lesarten zu; er war unklar. Man konnte ihn als faktische Aussage über die Zukunft deuten; oder als bedingte Aussage über die Zukunft; oder als kontrafaktische Aussage über die Gegenwart.²⁵ In dem Augenblick, wo wir seine Überprüfungsbedingungen

²³ Prinzipielle Überprüfbarkeit dieser Sorte kommt z.B. zwangsläufig ins Sinnkriterium hinein, wenn wir den guten Sinn von Sätzen erweisen wollen, die von Orten handeln, an denen es zu heiß fürs Verifizieren oder Falsifizieren, ja fürs Überleben ist; die Naturwissenschaft ist voll von solchen Sätzen (mehr dazu in O.M. [IWNW]:241/2). Dass die Definition 1 solche Fälle ebenso wie den oben zuletzt erörterten Fall zulässt, hat mit einem raffinierten Zug der Definition zu tun, den ich mir aus einem anderen Zusammenhang bei Quine ausgeliehen habe – mit dem semantischen Aufstieg: Die Definition verlangt nur die *gleichzeitige Wahrheit* geeigneter angefixter Beobachtungssätze und schert sich nicht darum, ob sie sich alle *auf einen Schlag* verifizieren lassen (O.M. [IWNW]:247/8). – Man mag fragen: Legt uns der hier vorausgesetzte Wahrheitsbegriff nicht sowieso auf den Realismus fest? Kein Stück – jedenfalls nicht, wenn wir bereit sind, auch hier in Quines Fußstapfen zu treten. Laut Quine braucht man den Wahrheitsbegriff (in Zusammenhängen wie in Definition 1) nur zum Wegstreichen der Anführungszeichen, also nur deflationär – wie von Tarski definiert, und zwar ganz ausdrücklich völlig neutral in Sachen Metaphysik (Tarski [SCoT]:686 *et passim*, Quine [PoT]:79/80, 93/4).

²⁴ So habe ich es oben eingeführt, siehe (S) im Abschnitt 1.2. Anderswo war ich in dieser Angelegenheit lockerer und habe nur eines von beidem verlangt: prinzipielle Verifizierbarkeit *oder* prinzipielle Falsifizierbarkeit. (Dass Schlick genau wie ich nicht *immer* beides verlangte, zeigt sein berühmter Beispielsatz "Wait until you die", siehe Schlick [MV]:356. Mehr zur dort vorliegenden Asymmetrie in O.M. [WBDS], Abschnitt VIII). Zwischen derartigen Spielarten des Sinnkriteriums brauchen wir nicht zu entscheiden. Im augenblicklichen Zusammenhang steuere ich auf sehr seltsame Sätze zu; wenn sie sich sowohl veri- als auch falsifizieren lassen, dann sind wir auf der sicheren Seite. (Ähnlich, allerdings im Irrealis und mit entgegengesetzter Stoßrichtung, argumentierte Markus Wille in der Diskussion zu seinem Rostocker Vortrag; gerade weil es sich nicht falsifizieren lässt, dass wir Sinneserfahrungen machen, so Wille, lässt es sich auch nicht verifizieren, muss also a priori vorausgesetzt werden. Die folgenden Überlegungen sollen diesem Gedanken den Wind aus den Segeln nehmen).

²⁵ Siehe das Ende von Abschnitt 1.11. – Wie ich von Christoph Schamberger gelernt habe, sprechen eine Reihe von Indizien dafür, dass es Schlick und Lewis auf *Konzessivsätze* abgesehen hatten; derartige Wenn/dann-Sätze haben die wenigsten Logiker auf dem Zettel (siehe aber Bülow et al [LIWS], insbesondere Abschnitt 6). Diese konzessiven Sätze drücken aus, dass der Sachverhalt des Wenn-Satzes den anderen Sachverhalt nicht verhindert; das ist etwas ganz anderes als die materiale Implikation der formalen Logik. Die konzessive Lesart passt bestens zu den Absichten der Realisten und lässt sich gut mit meinen Überlegungen vereinbaren.

formulieren mussten, waren wir gezwungen, uns auf eine der vielen Lesarten festzulegen. In (11) und (12) wird der Satz beispielsweise als faktische Aussage über die Zukunft gedeutet.

Man hätte die Sache auch anders aufziehen können. Wer beispielsweise die Futurformen aus (11) und (12) herauswirft und alle Verben im zeitlosen Präsens der Logiker einsetzt, verleiht dem Realismus einen schärferen Gehalt. Dadurch käme u.a. folgender zusätzlicher Sachverhalt ins Spiel: Als es noch keine Lebewesen gab, beschien die Sonne trotzdem schon den Mond. Das ist sicher etwas, was Realisten gern auch noch behaupten wollen, wenn sie sagen, dass außenweltliche Tatbestände ganz und gar unabhängig von uns sind.

1.12 Realismus als sinnvoller Satz ohne nachgewiesenen Wahrheitswert

Wo stehen wir? Im Lichte von (11) und (12) ist der Satz (6) sinnvoll, weil einerseits prinzipiell beobachtbare Umstände angegeben werden können, deren Bestehen ihn beweisen (oder doch bestätigen) würde – und weil andererseits prinzipiell beobachtbare Umstände angegeben werden können, deren Bestehen ihn widerlegen (oder doch entkräften) würde. Wir sehen also, welchen Unterschied in der beobachtbaren Welt die Wahrheit oder Falschheit des Satzes nach sich zöge. Und das bedeutet, dass wir seinen Sinn verstanden haben. Ob der Satz nun aber wahr ist oder falsch, darüber habe ich mit alledem kein Wort verloren – anders als Schlick, der den Satz für wahr, ja bewiesen erklärte (wie oben zitiert).

Schadet diese Abweichung von meinem Gewährsmann? Nein. An einer Reihe von Stellen hat sich Schlick (bei Sinnfragen) für *prinzipielle* Überprüfbarkeit ausgesprochen. Wer stattdessen die tatsächliche Überprüfbarkeit oder gar die tatsächliche Überprüfung in den Vordergrund rückt, hängt die Latte bei vielen Sinnfragen zu hoch; das ist nicht attraktiv. Wer sie daher (wie ich im Einklang mit Schlick an vielen Stellen) niedriger hängt, dem regnen sinnvolle Sätze ins Haus, deren Wahrheitswert nicht definitiv bekannt ist.

Ein Beispiel dafür bietet vielleicht der Realismus (repräsentiert durch Satz (6)). Doch selbst dann können wir berechnete Vermutungen über seinen Wahrheitswert anstellen. Ich vermute, dass (11) zutrifft und nicht (12). D.h. ich vermute, dass im Universum dereinst leblose Umstände vorliegen werden, die den Sonnenschein auf dem Mond nicht beeinträchtigen; vermutlich wird sich die Menschheit lange vor dem Ende unseres Erdtrabanten mit A-, B- oder C-Waffen zu Stäubchen zersprengen und dabei die höheren Lebewesen mit in den Abgrund reißen.

Aber Pessimismus beiseite; betrachten wir lieber das vergangenheitsbezogene Gegenstück dieser traurigen Geschichte. Wie stand es um den lunaren Sonnenschein vor dem Entstehen des Bewusstseins? Wie ich vermute, lagen im Universum vor langer langer Zeit leblose Umstände vor, die den Sonnenschein auf dem Mond nicht beeinträchtigt haben. Für diese Vermutung sprechen viele gut abgestützte Theorien aus unserer Naturwissenschaft über das Alter des Mondes, über die Evolution irdischen Lebens usw. – Aber wer weiß? Immerhin ist in Satz (11) nicht bloß vom irdischen Leben die Rede, und vielleicht traten die Außerirdischen genau in dem Augenblick auf den Plan, in dem der erste Sonnenstrahl den Mond liebte. Unwahrscheinlich; aber möglich.

Über solche Dinge sollten wir uns besser nicht den Kopf zerbrechen. Bis auf weiteres können wir uns mit dem Ergebnis zufriedengeben, dass der Realismus (wie in (6) repräsentiert) guten Sinn hat. Ob er nun wahr ist oder nicht, mag man bei anderer Gelegenheit besprechen. Die Wahrheitsfrage steht später auf der Tagesordnung als die Sinnfrage.

2. Wirklichkeit ohne Wahrnehmungen

2.1 Was hat der Realismus mit dem Leben zu tun?

Die letzten Wendungen meines Gedankenganges gingen auf eine Kritik an Schlicks Umgang mit dem Realismus zurück, die ihm nichts anhaben konnten. Es spricht nicht gegen Schlick, dass er sein Sinnkriterium verändert hat, um den Realismus zu retten. Im Gegenteil, wenn Schlick dem Realismus zuliebe das Sinnkriterium präziser fassen konnte, so ist der Gewinn an Einsicht zu begrüßen.

Ich möchte jetzt auf eine Kritik zu sprechen kommen, die ernster ist. Sie lautet: Was hat der Realismus mit dem Leben zu tun? In der Tat, bevor Schlick mit seinem Vorschlag (6) aufwartete, wäre niemand der Idee verfallen, im Namen des Realismus irgendwelche Sachverhalte (wie den Gang der Sterne oder den lunaren Sonnenschein) mit der Frage zu verknüpfen, ob diese Sachverhalte vom nackten Überleben oder der nackten Existenz irgendwelcher Lebewesen abhängen. Betrachten wir noch einmal den Satz, den sich Schlick zunächst bei Lewis ausgeliehen hatte:

- (5) Selbst wenn jedes *Bewusstsein* aus dem Universum verschwindet, bescheint die Sonne den Mond.

Weil Schlick bei Gegenständen wie Bewusstsein, Geist usw. von Verständnisschwierigkeiten geplagt war, schüttete er den Geist mit dem Bade aus und verwandelte den ursprünglichen Repräsentanten des Realismus (5) in diesen geistlosen Satz:

- (6) Selbst wenn alle Lebewesen tot sind, bescheint die Sonne den Mond.

Zugegeben, dieser Satz versteht sich und verifiziert sich leichter als der geisttriefende Satz (5). Es fällt schwer zu sehen, wie man die Abwesenheit von Bewusstsein feststellen soll; und es fällt leicht zu sehen, wie die Abwesenheit von Leben festzustellen ist.

Doch die Sache hat offenbar einen Preis. Schlick scheint durch den Pferdewechsel (von Fragen des Bewusstseins zu Fragen von Leben und Tod) das Thema gewechselt zu haben. Ist das zulässig? Immerhin hängt das Realismus-Problem traditionellerweise irgendwie mit Gesichtspunkten des Bewusstseins zusammen; und nicht mit Gesichtspunkten von Leben oder Tod. Gegen diese Sorge könnte man Schlick mit einem Schachzug verteidigen, den ich im kommenden Abschnitt kontern werde.

2.2 Wer stirbt, hat kein Bewusstsein – oder?

Um Schlicks Wechsel von Bewusstseinsfragen zu Lebensfragen zu rechtfertigen, könnte man versucht sein zu sagen: Wo nichts lebt, da gibt es auch kein Bewusstsein. So gesehen wäre Satz (5) vielleicht ein besserer Repräsentant des Realismus, und Schlick wäre möglicherweise nur deshalb zum Satz (6) übergegangen, weil der sich einerseits prinzipiell gut überprüfen lässt und weil sich andererseits seine Verifikation indirekt auf Satz (5) überträgt. Der eigentlich interessierende Satz (5) wäre demzufolge nur deshalb sinnvoll, weil sich Satz (6) als sinnvoll herausgestellt hat.

Ich bin dagegen, sich die Sache so zurechtzulegen. Denn dabei wird vorausgesetzt, dass Bewusstsein ohne lebendige Grundlage unmöglich ist; u.a. wird vorausgesetzt, dass es kein körperloses Weiterleben nach dem Tod geben kann. Diese Voraussetzung ist in unserem Zusammenhang aus zwei Gründen nicht unschuldig.

Erstens hat sich Schlick selber dafür ausgesprochen, die Frage des Weiterlebens nach dem Tod offenzuhalten.²⁶ Zweitens gibt es – idealistische – Gegner des Realismus, denen zufolge alle materiellen Phänomene, auch alle biologischen Phänomene, vom Geist oder Bewusstsein geschaffen werden.²⁷ Wenn wir demgegenüber schon bei der Sinnanalyse und bei der Ausarbeitung von Verifikationsbedingungen für den Realismus *voraussetzen*, dass der Geist eines Wesens zusammen mit seinem biologischen Tod erlischt, dann haben wir in den Sinn des Realismus bereits dessen Wahrheit eingebaut; und das ist nicht die feine englische Art.

2.3 Vorschlag zur Güte ohne seelische Substanzen oder Substantive

Heißt das niederschmetternde Ergebnis aus dem vorigen Abschnitt, dass wir uns nun doch in substantivierte Redeweisen von ominösen Gegenständen namens Geist, Seele, Bewusstsein usw. verstricken müssen, so wie im Satz (4) bzw. (5) von Lewis? Müssen wir Schlicks Warnungen vor Geist, Seele und Konsorten in den Wind schlagen? Ich meine nicht. Wir können in neutralerer Sprache weiterkommen. Wir können z.B. auf einige mentale *Fähigkeiten* und *Tätigkeiten* bewusster Wesen verweisen, ohne dafür voraussetzen zu müssen, dass in diesen bewussten Wesen eine immaterielle Seele versteckt wäre. Ich schlage also vor, anstelle des ontologisch dubiosen Vordersatzes:

(13) Im Universum existiert kein Bewusstsein,

lieber etwas weniger anstößig zu formulieren:

(14) Im ganzen Universum wird nichts wahrgenommen, empfunden, gehofft, befürchtet, geurteilt oder gedacht ...

Diese offene Formulierung passt zu einer Einsicht aus der Philosophie des Geistes, die nach Schlicks Ermordung prominent wurde: Es ist alles andere als klar, was die mentalen Verben zusammenhält und wieso wir überhaupt so viele hochverschiedene Zustände, Aktivitäten, Fähigkeiten, Dispositionen usw. in einen Topf werfen.²⁸ Vielleicht gehören sie gar nicht in denselben Topf? Legen wir uns hierüber besser nicht zu früh fest. Statt einen Einheitsbrei auszulöffeln, sollten wir uns die Zutaten lieber im Rohzustand auf der Zunge zergehen lassen – einzeln. Das will ich nun anhand der Realismusfrage vorexerzieren. Wie Sie sehen werden, kommen dabei wichtige Unterschiede zum Vorschein.

Eine der oben aufgezählten Fähigkeiten oder Tätigkeiten ist die Wahrnehmung. Ich werde sie für eine Weile ins Zentrum der Betrachtung rücken und erst später den Blick auf zusätzliche Fähigkeiten oder Tätigkeiten bewusster Wesen ausweiten – auf Emotionen bzw. auf Gedanken und Urteile.

²⁶ Schlick [MV]:356/7; viel mehr dazu in O.M. [WBDS].

²⁷ Mehr über Variationen der idealistischen Gegenposition zum Realismus sage ich am Ende von Abschnitt 2.11.

²⁸ Siehe Wittgenstein [PU], Ryle [CoM]. Dass Schlick diesen mentalen Pluralismus wohl für realistische Zwecke mitgemacht hätte, zeigt sich in Schlick [MV]:369.

2.4 Spezialfall Wahrnehmung

Wo stehen wir? Nachdem Lewis in seinen Repräsentanten des Realismus (4) bzw. (5) sorglos einige Dinge namens "mind" bzw. "Bewusstsein" hatte aufmarschieren und wieder verschwinden lassen, wich Schlick aus, wechselte das Thema und ließ stattdessen in (6) lebendige Dinge aufmarschieren und dann sterben. Ich habe vorgeschlagen, stattdessen von bewusstseinsbegabten Dingen zu sprechen und sich auf einzelne Tätigkeiten oder Fähigkeiten zu konzentrieren, die bei bewusstseinsbegabten Dingen vorkommen, z.B. auf die Wahrnehmung. Ich steuere jetzt also auf einen wahrnehmungsbezogenen Kompromiss zwischen diesen beiden Sätzen zu:

- (5) Selbst wenn jedes *Bewusstsein* aus dem Universum verschwindet, bescheint die Sonne den Mond.
- (6) Selbst wenn alle Lebewesen *tot* sind, bescheint die Sonne den Mond.

Im anvisierten Kompromiss soll es bewusster zugehen als bei Leben und Tod – und weniger mental aufgeladen als bei der Rede von einem obskuren Ding namens Bewusstsein, Seele oder Geist. Hier der Kompromiss:

- (15) Selbst wenn im ganzen Universum nichts *wahrgenommen* wird, bescheint die Sonne den Mond.²⁹

Ist das ein sinnvoller Satz? Im Lichte der Definition 1 läuft das u.a. auf die Betrachtung dieses Satzes hinaus:

- (16) Es gibt einen Zeitpunkt t , zu dem an allen Orten o gilt: "Zu t wird am Ort o nichts wahrgenommen", und zugleich gilt im Sonnensystem: "Die Sonne bescheint den Mond".

Satz (15) ließe sich (laut Definition 1) im Prinzip überprüfen, wenn wir die in (16) aufgezählten Sätze als angefixte Beobachtungssätze im Gepäck hätten. Beim Mond ist die Sache klar, wie gehabt. Und die schiere Masse der in (16) zuerst aufgezählten Sätze – für jeden Ortstermin einer – braucht uns im Lichte der Definition 1 aus Abschnitt 1.10 nicht zu beunruhigen. Wir dürfen aus dem vollen schöpfen, denn im Gefolge Schlicks (und mit technischer Entwicklungshilfe Quines) habe ich prinzipielle Überprüfbarkeit verlangt, keine tatsächliche. Und so brauchen wir nur zu fragen, ob folgendes ein Beobachtungssatz ist:

- (17) Hier wird jetzt nichts wahrgenommen.

Wenn das ein Beobachtungssatz ist, dann erweisen sich die in (16) eingangs aufgezählten Sätze – für beliebige Orte und Zeitpunkte – als angefixte Beobachtungssätze; und dann hat Satz (15) laut Sinnkriterium guten Sinn.

²⁹ Von den Sätzen (5) und (6) unterscheidet sich Satz (15) in den angedeuteten Zeitverhältnissen. Sätze (5) und (6) scheinen von der Zukunft zu reden, nämlich von der traurigen Zeit nach dem Verschwinden aller bewusstseinsbegabten bzw. lebenden Wesen. Satz (15) handelt dagegen zusätzlich von der öden Zeit, als es im Universum noch keine bewusstseinsbegabten oder lebenden Wesen gab. Wie dargetan wird die Position des Realisten interessanter, wenn wir die Sache zeitlos fassen (siehe Abschnitt 1.11).

2.5 *Nichts sehen, nichts riechen, nichts hören*

Der vorige Abschnitt endete mit einem seltsamen Satz; die Rede war von einer Art Nirwana der Wahrnehmung. Wie soll so ein Satz durch Wahrnehmungen oder Beobachtungen direkt verifiziert werden? Wenn überhaupt, dann durch *abwesende* Wahrnehmungen, und zwar abwesend quer durch die Bank. Bedenken Sie, was das bedeutet: Jemand hat überhaupt keine Wahrnehmungen – eine höllische Vorstellung. In der Tat, Satz (17) bietet einen Rundumschlag durch sämtliche Wahrnehmungsmodalitäten; vielleicht hört er sich gerade deshalb so rätselhaft an. Das scheint dafür zu sprechen, sich zunächst auf einzelne Sinnesmodalitäten zu beschränken und die Sache von dort aus schrittweise auszudehnen:

(18) Ich kann gerade nichts sehen.

(19) Ich rieche nichts.

(20) Ich höre jetzt nichts.

Was spräche für die Wahrheit solcher Sätze? Wer sich in ein Musikstück vertieft, dem kann z.B. auffallen, dass ihm keine visuellen Wahrnehmungen präsent sind; in diesem Fall wäre Satz (18) verifiziert. Wenn ein plötzlicher Knall aus den Socken schockt, dessen Nase kann vor Schreck den Dienst versagen; dadurch mag der Qualmgeruch der Explosion ganz in den Hintergrund treten, ja verschwinden; und selbst unter Schock könnte man das feststellen – so wäre (19) verifiziert. Wer schließlich von einem betörenden Geruch überwältigt wird, der kann sich wie einst Catull ganz in eine Nase verwandeln, wodurch im Extremfall sowohl die Gesichts- als auch die Höreindrücke verschwinden.³⁰ Und das wiederum kann einem sehr wohl auffallen; in diesem Fall wären die *beiden* Sätze (18) *und* (20) zusammen und auf einen Schlag verifiziert.

Könnten die *drei* Sätze (18) bis (20) ebenfalls auf einen Schlag verifiziert werden? Und lässt sich das auf alle fünf oder sechs Sinne ausdehnen? Sicher; aber nicht nach der bislang durchgespielten Methode. Denn in meinen drei Beispielen habe ich jeweils *eine* Art der Sinneswahrnehmung so stark in den Vordergrund gerückt, dass dadurch andere Sinnesmodalitäten in den Hintergrund traten, ja verschwanden. Ganz ohne Sinneswahrnehmung funktionieren diese Beispiele nicht.³¹

2.6 *Loriots lustiges Paradoxon*

Um hier weiterzukommen, müssen wir Bewusstseinsvorgänge in den Vordergrund rücken, die nichts mit Sinneswahrnehmung zu tun haben. Nichts leichter als das; wer sich in ein mathematisches Problem oder in Trauer oder in ein Gebet vertieft, dem kann auffallen, dass ihm überhaupt keine Wahrnehmungen präsent sind:

(21) Ich nehme jetzt nichts wahr.

Es fragt sich: Wie fällt einem das auf? Doch wohl nicht durch Sinneswahrnehmung? *Wie Sie sehen, sehnen Sie gar nichts* – das war Loriots lustiges Paradoxon. Weniger lustig, aber nicht

³⁰ So ohne weitere Einzelheiten und ohne philosophische Hintergedanken Catullus [SG]:20/1.

³¹ Ich habe bewusst darauf verzichtet, Ihnen Horrorszenarien vom gleichzeitigen Erblinden, Taubwerden usw. zuzumuten. An meinem Gedankengang würde sich dadurch nichts Wesentliches ändern, abgesehen vom Ton steigender Verzweiflung. (Siehe aber nächste Fußnote sowie Fußnote 36).

minder paradox erscheint folgende Verschärfung des *aperçus* von Lorient: Wie Sie wahrnehmen, haben Sie keine Wahrnehmung. Leicht zu verstehen, aber schwer zu analysieren. Was geht in solchen Paradoxien vor?

2.7 Anstrengungen des Gesichtssinns

Wir stecken in der Tinte und verheddern uns in Paradoxien, die keine sind. Angesichts dieser misslichen Lage möchte ich zuerst einen möglichen Stolperstein aus dem Weg räumen. In meinen Betrachtungen zu den Beispielen (18) bis (20) war die jeweils im Vordergrund stehende Wahrnehmung zwar die *Ursache* für fehlende Wahrnehmungen auf anderen Kanälen. Aber sie bot keine Evidenzen, keine *Gründe* für deren Fehlen. So wäre es bei Vertiefung in ein Musikstück (unter Verlust aller Gesichtseindrücke) nicht richtig zu sagen: Wie ich höre, sehe ich gar nichts. Oder gar: Ich höre, dass ich nichts sehe.³²

Wenn man also aus der Wahrnehmung weiß, dass man gerade nichts sieht, dann kann man das nur aus der visuellen Wahrnehmung wissen.³³ Damit ist nicht gemeint, dass es beispielsweise zu dunkel ist, um irgendwelche Gegenstände zu erkennen. Denn in diesem Fall nehme ich sehr wohl einen visuellen Eindruck wahr: Schwärze.³⁴

Nein, es muss uns wirklich um die völlige Abwesenheit visueller Eindrücke zu tun sein – und das geht nur ganz ohne Farbeindrücke; also auch ohne Schwarzeindrücke. Noch einmal: Kann man die völlige Abwesenheit visueller Eindrücke sehen? Versuchen wir einen neuen Anlauf. Wenn kein Spiegel vor meiner Nase hängt, dann sehe ich *hinter meinem Kopf* nichts (auch kein Schwarz). Mein Gesichtsfeld reicht nicht bis dorthin. Woher weiß ich das? Daher, dass ich dort nichts sehe! Schielend sehe ich, dass mein Gesichtsfeld irgendwo aufhört. Ich sehe die verschwommene Grenze des Gesichtsfelds, ohne über diese Grenze hinaussehen zu können. Ich versuche, jenseits davon etwas zu sehen, schaffe es aber nicht. Das alles sind Anstrengungen meines Gesichtssinns. Ich richte meine visuelle Aufmerksamkeit auf ein

³² Selbstverständlich lassen sich diese beiden Sätze verwenden, um etwas Richtiges auszudrücken; etwa wenn mir nicht aufgefallen ist, dass ich erblindet bin, und wenn ich mir das von den Experten sagen lassen muss. Das Verbum *Hören* wird in so einem Fall anders verwendet, als ich es oben verstanden wissen wollte; man könnte stattdessen den ersten Satz so umformulieren: "Wie man mir *sagt*, sehe ich gar nichts". – Noch eine andere Verwendungsweise derartiger Sätze drängt sich auf. So könnte ich sagen: "Wie ich sehe, höre ich nichts", und zwar beispielsweise dann, wenn sich vor meinen Augen *in aller Stille* Arbeiterinnen mit Pressluftschlämmern abrackern; in diesem Fall gibt mir der Gesichtssinn Aufschlüsse darüber, dass es jetzt eigentlich sehr laut sein müsste. Doch wenn der ätzende Krach wirklich fehlt, so sagt mir das nur mein Gehör. (Gleichwohl eröffnet sich hier ein schillernder Weg, um ein beliebtes Paradoxon zu entschärfen: Man könnte *sehen*, dass die stehenden Leute "ins Gespräch vertieft" sind, und hören, dass sie dies "schweigend" tun).

³³ Falls Carnap mit seinem logischen Aufbau der Wahrnehmungswelt Erfolg gehabt hätte, falls sich also aus dem Erfahrungsstrom mittels logisch-mengentheoretischer Operationen die einzelnen Wahrnehmungsmodalitäten konstituieren ließen (Carnap [LAW]), so gäbe es eine weitere Alternative: "Ich nehme wahr, dass ich jetzt nichts sehe". Primär wäre in dieser Sicht der Dinge die *Gesamtwahrnehmung*, und bei deren genauer Analyse könnte sich herausstellen, dass man gerade definitionsgemäß nichts sieht.

³⁴ Was wäre das auditive Gegenstück zu diesem uneinschlägigen Fall? Ohrenbetäubender Lärm. Interessanterweise gibt es fürs Gehör nur diesen einen uneinschlägigen Fall der Wahrheit von (20). Beim Sehen gibt es (abgesehen von Finsternis) weitere uneinschlägige Fälle; z.B. könnte man so geblendet sein, dass man nichts mehr sieht, und diese Art der Blendung lässt sich in beliebigen Farben vorstellen. Aus diesem Grund habe ich oben die Dunkelheit nur als ein Beispiel dessen bezeichnet, was beim Sehen einen unerwünschten Fall von (18) böte. Ist das ein ganz spezieller Fall? Vielleicht nicht: Im Stockdunklen liegt gleichsam eine Blendung durch ein Übermaß an Schwärze vor. – Von diesen und ähnlichen Kleinigkeiten hängt fürs weitere nichts ab.

bestimmtes Gebiet und registriere frustriert die dortige Farb- und Formlosigkeit in der visuellen Wahrnehmung. Und diese Zone des visuellen Nirwanas könnte anwachsen, ja am Ende alles verschlingen.

(Das akustische Analogon *dieses* Falles bietet wohl die allumfassende Stille wie z.B. in der Sahara; nehmen wir an, dass ich weder meinen Pulsschlag noch das Rauschen des Bluts in den Adern meiner Ohren höre, sondern gar nichts; ich spitze die Ohren, strengte mich an – kein Geräusch. Höre ich dann, dass ich nichts höre?)

2.8 Streit um Worte?

Vielleicht ist es ein Streit um Worte, ob ich buchstäblich sehen kann, wie eng mein Gesichtsfeld eingegrenzt ist. Und vielleicht ist es ein Streit um Worte, zu fragen, ob sich dieser Fall so weit aufblasen lässt, dass man das völlige Verschwinden des Gesichtsfeldes buchstäblich sehen könnte. Und vielleicht bricht die Verständlichkeit solcher Szenarien spätestens an dem Punkt zusammen, an dem sie auf alle Wahrnehmungsmodalitäten gleichzeitig ausgedehnt werden, wo also davon die Rede sein soll, jemand habe aus der Wahrnehmung erfahren, dass er gerade nichts wahrnimmt.

Daher wäre es besser, nicht darauf zu beharren, dass sich ein Satz wie (18) *visuell* verifizieren lässt oder ein Satz wie (21) *allgemein* empirisch (durch Sinneswahrnehmung):

(18) Ich kann gerade nichts sehen.

(21) Ich nehme jetzt nichts wahr.

Versuchen wir es etwas lockerer. Statt uns auf äußere Sinneswahrnehmung zu beschränken, könnten wir eine zusätzliche Informationsquelle hinzuziehen. Wie kaum einer bestreiten wird, kann ich durch nach innen (oder besser: durch auf mich selbst) gerichtete Aufmerksamkeit bemerken, dass ich nichts wahrnehme. Auf welche Weise bemerke ich das? Modisch gesagt: durch Selbsterfahrung, altmodisch: durch Introspektion.³⁵ Selbstredend sind das bloß andere Wörter für ein und dieselbe Sache, die uns aus dem Alltag wohlvertraut ist. (Worauf Introspektion hinausläuft, werde ich unten anhand von Emotionen noch etwas genauer herausarbeiten).

2.9 Erster Auftritt des Gedächtnisses

Es gibt eine weitere Schwierigkeit mit der leeren Wahrnehmung, einerlei ob sie nun introspektiv oder wahrnehmend konstatiert wird. Wem z.B. während tiefer Trauer auffällt, dass er nichts sieht oder nichts wahrnimmt, den springen die eben noch fehlenden Wahrnehmungen sogleich mit doppelter Wucht an. Die Evidenzen *zugunsten* von Sätzen wie

³⁵ Um die Schindluderei einzugrenzen, die im Lauf der Philosophiegeschichte mit Begriffen wie Introspektion, Introjektion usw. getrieben worden ist und über die Schlick mit Recht klagte (Schlick [MV]:360), sollte ich die fragliche Aktivität vielleicht genauer charakterisieren. Es geht um *wahrnehmungsbezogene* Introspektion, nämlich darauf zu achten, wie reichhaltig die Erlebnisse sind, die auf den verschiedenen Sinneskanälen gerade hereinströmen. Das tut man z.B. während einschlägiger Tests bei der Augen- oder Ohrenärztin.

(17) bis (21) haben also typischerweise eine extrem kurze Lebensdauer; das macht deren erfolgreiche Verifikation *in Echtzeit* zu einem besonderen Ereignis.³⁶

Davon brauchen wir uns nicht irritieren zu lassen. Denn es wäre überzogen, empirische Verifikation nur im Hier und Jetzt zuzulassen. Zuweilen *erinnern* wir uns daran, dass wir gerade nichts gesehen haben; oder dass wir vor kurzem nichts wahrgenommen haben. Ich kann mir retrospektiv klarmachen, wie öde und leer es vor kurzem um meine – damals fehlenden – Wahrnehmungen bestellt war. Sobald ich diese retrospektive Verifikationsressource zulasse, verschwindet die Schwierigkeit. (Auch auf Erinnerungen werde ich unten anhand anderer Bewusstseinstätigkeiten noch einmal zurückkommen, und zwar anhand von Urteilen und Gedanken).

2.10 Kostenlose Rückseite der Überprüfungsmedaille

Nach allen Schwierigkeiten beim Verifizieren, die uns in den vorigen Abschnitten das Leben versauert haben, möchte ich kurz auf die Falsifikation der zuletzt betrachteten Sätze eingehen. Das ist die Rückseite der Medaille, die diesmal fast keine Kosten mit sich bringt. Werfen wir also einen negativen Blick auf diese beiden Sätze:

(18) Ich kann gerade nichts sehen.

(21) Ich nehme jetzt nichts wahr.

Solche Sätze lassen sich durch Wahrnehmungen fast immer widerlegen – sperren Sie nur die Augen auf (*jetzt* beim Lesen), und schon ist's passiert.

Kurzum, alle diese Sätze können im Normalfall so gut wie kostenlos falsifiziert werden, ohne jede Mühe und direkt. Und nur in seltsamen Grenzfällen können sie direkt verifiziert werden (wobei offenblieb, ob dies allein durch Wahrnehmung geschieht, oder ob Intro- und Retrospektion hinzutreten müssen). Wie sich gezeigt hat, verstehen wir diese seltsamen Fälle besser, wenn wir uns die zugehörigen seltsamen Evidenzen einzeln, aber in aller Vielfalt verdeutlichen. Eine ähnliche Übung hat auch Schlick bei solchen Sätzen verlangt; er meinte, dass sie zum Scheitern verurteilt sei.³⁷ Das war ein Irrtum, wie ich herausgearbeitet habe.

2.11 Geständnis zur heimlichen Einengung der Kampfzone

Bevor ich weitergehe, muss ich ein Geständnis machen. Beim Übergang vom Satz

(17) Hier wird jetzt nichts wahrgenommen,

zu Sätzen wie (18) und (21) habe ich das Thema eingengt. Während in (17) von schlechthin fehlenden Wahrnehmungen die Rede war, bin ich in der Diskussion der Sätze (18) und (21) nur auf die fehlenden Wahrnehmungen des urteilenden Subjekts eingegangen, aus der Ich-Perspektive. Ob *andere* Personen an Ort und Stelle Wahrnehmungen haben, kann ich nicht direkt durch Rückgriff auf meine Wahrnehmungen überprüfen. Es lässt sich allenfalls indirekt überprüfen.

³⁶ Anders steht es in verzweifelteren Fällen, wenn jemand z.B. schockiert feststellt, dass er erblindet ist. Wie gehabt (Fußnote 31) will ich solche Fälle ausblenden.

³⁷ Schlick [PPiI]:172.

Das bedeutet: Sobald noch andere Personen ins Spiel kommen, ist Satz (17) kein Beobachtungssatz, bietet also auch keinen Ausgangspunkt für die Bildung eines angefixten Beobachtungssatzes, wie sie *per definitionem* 1 vom Satz (16) verlangt wurde. Hier noch einmal dieser Satz:

- (16) Es gibt einen Zeitpunkt t , zu dem an allen Orten o gilt: "Zu t wird am Ort o nichts wahrgenommen", und zugleich gilt im Sonnensystem: "Die Sonne bescheint den Mond".

Streng genommen müsste ich also die Sätze von fehlender Wahrnehmung an diversen Ortsterminen auch noch um geeignete Indizien fürs Fehlen fremdpsychischer Wahrnehmungen ergänzen:

- (22) Es gibt einen Zeitpunkt t , zu dem an allen Orten o gilt: "Zu t wird am Ort o nichts wahrgenommen, und zwar weder von mir selbst *noch von irgendwem sonst*", und zugleich gilt im Sonnensystem: "Die Sonne bescheint den Mond".

Nun ist die indirekte Überprüfung von Sätzen zum Fremdpsychischen ein Thema für sich, das ich hier gern ausblenden möchte. In einer vollständigen Diskussion wäre das nicht erlaubt. Daher muss ich begründen, warum ich den eigenpsychischen Fall in unserem Zusammenhang für aufschlussreich genug halte. Er betrifft die schärfste und meiner Meinung nach interessanteste Gegnerin des Realismus: die idealistische Solipsistin. Sie behauptet, dass der lunare Sonnenschein nur von ihr selbst abhängt, nur von ihren mentalen Zuständen, etwa von ihren Wahrnehmungen. Und sie behauptet, dass die mentalen Zustände anderer Personen (genau wie deren Körper) auch nur von ihr abhängen.

Gleichwohl könnte man den Realismus stattdessen als Gegenposition zu einem gemeinschaftlichen oder zu einem göttlichen Idealismus aufbauen.³⁸ Im ersten Fall müssten Sätze über Wahrnehmungen, Denkkakte, Gefühle usw. anderer Menschen überprüft werden, und zwar indirekt. Und dann müssten die dem zugrundeliegenden Beobachtungssätze in die Neufassung von (16) eingebaut werden; der Satz würde sich dadurch erheblich verlängern. Der zweite Fall (eines göttlichen Idealismus) wäre noch komplizierter – je nach religionsphilosophischen Festlegungen, Vorlieben und Idiosynkrasien, worauf ich diesmal nicht eingehen mag.

2.12 Ich, kleingeschrieben

Insofern ich ausdrücklich sowohl den gemeinschaftlichen als auch den göttlichen Idealismus ausblende, kommt doch wieder das Wörtchen "ich" ins Spiel – nicht zur Bezeichnung eines rätselhaften Gegenstands namens "Seele", sondern zur Fixierung eines bestimmten Sprechakts (des Behauptens) bzw. seines sprachfreien Gegenstücks, des Urteilens.³⁹ Vorhin

³⁸ Zu beiden Gegenpositionen siehe Schlick [PR]:4/5, 19; zur zweiten siehe Tetens [zDvN].

³⁹ Betrachten Sie diese Sprechakte beim Versteckspielen oder Taufen: "Ich habe Dich entdeckt!" bzw. "Ich taufe diesen VW-Bulli auf den Namen Miss Sophie". Sie funktionieren, ohne dass der Sprecher dabei Urteile über sich selbst äußern müsste (jedenfalls außerhalb des Kontexts einer beiseitegesprochenen Autobiographie in Echtzeit). Das Wort "ich" dient in den beiden Sprechakten nicht dazu, einen Gegenstand zu bezeichnen, dessen Existenz mit*behauptet* würde; denn es steht nicht im Regierungsbezirk irgendeines Urteilsstrichs, und Bezeichnen mit Existenzanspruch hat nur innerhalb eines Urteils Sinn. Nicht anders in: "Ich urteile, dass da ein Zaunkönig zwitschert"; hier bezeichnet das erste Wort keinen Gegenstand des Urteils, denn es steht wieder nicht im Regierungsbezirk des Urteilsstrichs – es ist Teil des Urteilsstrichs.

hat sich das Wörtchen klammheimlich in meine Formulierungen eingeschlichen; nun darf es wieder ins Rampenlicht – und sogar großgeschrieben, wenn es zufällig am Satzanfang steht (nur dann).

In der Tat, was ich vorhin diskutiert habe, sind direkte Verifikationen und Falsifikationen dieses Satzes:

(23) *Ich* nehme jetzt etwas wahr.

(Da ich sicherheitshalber nach Falsifikationen *und* Verifikationen suche, kommt es auf ein Negationszeichen mehr oder weniger nicht an; lediglich aus stilistischen Gründen arbeite ich nicht mit negativen Sätzen wie (17) weiter, sondern mit deren Gegenteil wie (23)).

Bis hierher ist herausgekommen: Das wahrnehmungsbezogene Nirwana steht uns offen – soll heißen, ich kann überprüfen, ob ich gerade etwas wahrnehme oder nicht. Daher kann ich im Prinzip auch überprüfen, ob der lunare Sonnenschein von meinen Wahrnehmungen abhängt, ob also der Realismus gemäß

(15) Selbst wenn im ganzen Universum nichts *wahrgenommen* wird, bescheint die Sonne den Mond,

zutritt. Aber Wahrnehmungen sind nicht alles. Sie bieten lediglich ein Beispiel für diejenigen mentalen Vorkommnisse, von denen laut Realismus etwa der lunare Sonnenschein nicht abhängen darf.

In der Tat sollte man sich im Umfeld der Philosophie des Geistes stets vor einseitiger Beispieldiät hüten. Es wäre daher sicherer, wenn sich das Ergebnis dieses zweiten Teils der Betrachtung auch anhand anderer mentaler Zustände, Akte, Widerfahrnisse und Dispositionen erhärten ließe. Das ist mein Thema für den dritten und zugleich letzten Teil. Ich werde mich zunächst mit emotionalen Erlebnissen herumschlagen, danach mit Gedanken und Urteilen. Wie Sie sehen werden, kommt bei allen mentalen Beispielen ein gravierender Unterschied zwischen Verifikation und Falsifikation ans Tageslicht – aber es ist jedesmal ein etwas anderer Unterschied. Bei allen Unterschieden lässt sich die jeweils rätselhafte Seite der Medaille immer unter die Überschrift Nirwana bringen.

3. Wirklichkeit ohne Emotionen und Gedanken

3.1 Emotionale Selbsterfahrung

Zur Debatte stehen als nächstes direkte Verifikationen und Falsifikationen folgender Sätze (die ich aus stilistischen Gründen wie gehabt positiv formuliere):

(24) Ich empfinde jetzt etwas;

(25) Ich befürchte jetzt etwas, habe Angst vor etwas.

Oben geht es um Sprech- oder Denkakte des Wahrnehmens. Sie ähneln in dieser Hinsicht dem ersten Beispielsatz der augenblicklichen Fußnote.

Solche Sätze sollten nicht als *Beobachtungssätze* aufgefasst werden. Denn die für oder gegen sie sprechenden Evidenzen entspringen nicht der *Sinneswahrnehmung*, anders als im Fall von:

(23) Ich nehme jetzt etwas wahr.

Diesen Satz beweisen fast alle Beobachtungen; aber wie in Abschnitt 2.8 dargetan, kann man darüber streiten, ob der widerlegende, überaus seltene Grenzfall (abwesender Wahrnehmung) nun der Beobachtung zugänglich ist oder nicht. Der dortigen Überlegung zufolge *kann* man schon bei diesem Satz (und bei seinen Verwandten (18) bis (20)) eine neue – introspektive – Informationsquelle ins Spiel bringen. Jetzt kommt sie sowieso dazu, denn bei Sätzen wie (24) und (25) dürfte uns zuallererst durch Selbsterfahrung auffallen, was mit uns los ist; vielleicht könnte man es auch als *Selbstbeobachtung* bezeichnen.

Zugegeben, manchmal bekommen wir es auch über die *Sinneswahrnehmung* mit, etwa wenn ich meine Hände vor Angst zittern sehe oder wenn ich beim Blick in den Spiegel feststellen muss, dass ich gerade furchtsam erröte. Und zuweilen bekommen wir es durch *körperliche* Selbstwahrnehmung mit, etwa wenn mich ein flaes Gefühl in der Magengegend anspringt oder mir der kalte Schweiß ausbricht. Aber alle diese Wahrnehmungen sagen uns nicht eindeutig, um welches Gefühl es sich handelt; um das herauszufinden, muss ich den Blick noch weiter nach innen wenden und nach einer plausiblen Beschreibung dessen suchen, was mit mir los ist. Dabei können viele Zusatzinformationen, Erinnerungen usw. hinzutreten, etwa im Fall von Eifersucht.

à propos Eifersucht: Dass ich bei der emotionalen Selbstwahrnehmung unfehlbar wäre, brauche ich nicht zu behaupten. Schon bei Sinneswahrnehmungen kann man sich mit Fug und Recht gegen hundertprozentige Unfehlbarkeit aussprechen, und diese Lockerheit ist auch jetzt wieder ein guter Ratgeber.⁴⁰ In der Tat, mit etwas Anstrengung vermag ich mir *halbwegs* Klarheit über meine Gefühle zu verschaffen. Es kann sich herausstellen, dass ich gerade Angst habe – falliblerweise, wie gesagt. Vielleicht habe ich mich vertan und die Angst mit Eifersucht oder Verliebtheit verwechselt?⁴¹ Solche Verwechslungen können auch bei Sinneserfahrungen vorkommen (etwa wenn ich den zu heißen Strahl aus der Dusche kalt wahrzunehmen meine).

Es gibt weitere Ähnlichkeiten zwischen Sinneswahrnehmung und emotionaler Selbstwahrnehmung. Beides (z.B. Rotwahrnehmung *und* Angsterlebnis) ist eher ein Widerfahrnis, etwas Passives, und weniger das ausschließliche Produkt eigenen Tuns. Anders gewendet: Was bei beidem herauskommt, steht nicht apriori fest; vielmehr wird es von außen vorgegeben – aposteriori. Empiristen (oder jedenfalls Anti-Aprioristen) müssten damit leben können.

3.2 Emotionale Leere

Dass sich denkbare Evidenzen *für* Sätze wie (24) und (25) namhaft machen lassen, liegt im Lichte des vorigen Abschnitts auf der Hand. Wie steht es mit der falliblen Falsifikation solcher Sätze? Einfach: So, wie ich durch Selbsterfahrung bemerken kann, dass ich Angst

⁴⁰ Siehe O.M. [ISWW], Abschnitte XII bis XV; ich zeige dort, dass Schlick in dieser Angelegenheit nicht locker genug war (etwa in Schlick [üFE]) und dass die von mir bevorzugte Lockerheit gleichwohl gut zu vielen seiner Ansichten passt.

⁴¹ Ähnlich Schlick [PR]:20/21.

habe, so kann ich auch bemerken, dass ich *keine* Angst habe. Ich kann sogar (etwa im Schock nach einem Unfall) bemerken, dass ich gar nichts empfinde.⁴²

Das mag eine unangenehme Feststellung sein (wenn sie zutrifft). Aber vielleicht hat der emotionsleere Geisteszustand nicht nur negative Seiten. Beim Beweisen eines mathematischen Theorems oder bei der Kant-Lektüre stellt sich mitunter diese emotionale Leere ein, und sie ist nicht immer unwillkommen. Ja, es kann bei unglücklicher Verliebtheit oder bei Trauer um den Tod eines geliebten Menschen fast wie eine Erlösung wirken, wenn jene schwarzen Emotionen immer mehr nachlassen und bei ihrem völligen Verschwinden auch alle anderen Emotionen zum Erlöschen bringen (vorübergehend, hoffentlich). Bestimmte Meditationstechniken können ebenso wie ein kluger Einsatz von Drogen oder Sport denselben Effekt haben, und selbst kurz vorm Einschlafen mag man erfreut konstatieren, dass sich wohltuende Leere ausbreitet, wo eben noch emotionale Stürme tobten.

3.3 Der Geist der alten Definition im Buchstaben neuer Definitionen

Wie dargetan haben wir es bei (24) und (25) mit Sätzen zu tun, die sich auf respektable Weise aposteriori überprüfen lassen, selbst im negativen (emotionsleeren) Fall. Nichtsdestoweniger handelt es sich nicht um Beobachtungssätze. Daher verletzen sie den Buchstaben der Definition, die ich vorhin fixiert habe:

Def 1: Ein Satz Y heißt empirisch prinzipiell überprüfbar, wenn es angefixte *Beobachtungssätze* $\Phi[t_i, o_j]$ gibt, deren Wahrheit – zusammengenommen – für (bzw. gegen) Y spräche.

Aber es wäre kleinkariert, auf dem Wortlaut irgendeiner Definition von Überprüfbarkeit in Begriffen von Sinneserfahrung und Beobachtungssatz zu beharren – statt nach geeigneten Erweiterungen dieser Definition zu suchen. Sätze wie (24) und (25) lassen sich überprüfen, durch emotionale Selbsterfahrung. Halten wir das in einer eigenen Definition fest:

Def 2: Ein Satz ist ein *emotionaler Selbsterfahrungssatz*, genauer gesagt: ein Satz, der *auch* der emotionalen Selbsterfahrung zugänglich ist, wenn er die Form hat "Ich erlebe bzw. empfinde jetzt ψ ", mit geeigneten psychisch-mental einsetzungen für ψ wie z.B. Angst, Lust, Langeweile usw.⁴³

⁴² Genau wie vorhin kann man darüber streiten, ob dieser Fall angemessen dadurch zu fassen ist, dass man sagt: "Ich *fühle*, dass ich nichts fühle". Aber auf so eine Formulierung muss ich mich nicht festlegen. Weniger paradox ist folgende treffende Formulierung: "Per Introspektion ist mir aufgefallen, dass ich gerade keine Emotionen empfinde". Interessanterweise kommt uns die Verifikation umfassender emotionaler Leere weniger rätselhaft vor als die Verifikation der völligen Abwesenheit von Wahrnehmungen. Woran liegt das? Darauf komme ich im Abschnitt 3.4 noch einmal zurück.

⁴³ Vielleicht sollten wir emotionale Selbsterfahrungssätze von körperbezogenen Selbsterfahrungssätzen (wie z.B. "Ich habe Bauchschmerzen") unterscheiden, aber die Grenze zwischen diesen Fällen schwimmt; mehr Beispiele in O.M. [MBAA]:§VII.16. Offenbar stehen körperbezogene Selbsterfahrungssätze in größerer Nähe zu Beobachtungssätzen als emotionale Selbsterfahrungssätze. In einer erweiterten Fassung der obigen Definition könnte man Selbsterfahrungssätze (ohne Epitheton) als Oberbegriff für emotionale und körperliche Selbsterfahrungssätze fassen.

Und genau wie bei Beobachtungssätzen kann man auch emotionale Selbsterfahrungssätze an einen Zeitpunkt anfixen.⁴⁴ Das leistet folgende neue Definition:

Def 3: Ein Satz Ψ_t heißt *angefixter emotionaler Selbsterfahrungssatz*, wenn er durch eindeutige Zeitbestimmung t aus einem emotionalen Selbsterfahrungssatz hervorgeht, wenn er also die Form hat "Zur Zeit t erlebte bzw. empfand ich ψ ", mit geeigneten psychisch-mentalenen Einsetzungsinstanzen für ψ wie z.B. Angst, Hunger, Lust, Langeweile usw.⁴⁵

Und damit haben wir alles beisammen, um eine erste Erweiterung der Definition 1 zu wagen.

Def 1': Ein Satz Y heißt *aposteriori* prinzipiell überprüfbar, wenn es angefixte Beobachtungssätze $\Phi[t_i, o_j]$ bzw. *angefixte emotionale Selbsterfahrungssätze* $\Psi[t_k]$ gibt, deren Wahrheit – zusammengenommen – für (bzw. gegen) Y spräche.⁴⁶

Aussagen über emotionale Leere haben demzufolge guten Sinn, weil sie prinzipiell überprüfbar sind. (Im weiteren Verlauf werde ich die Definition noch weiter ausdehnen, um noch mehr Versionen des Nirwanas verständlich zu machen).

3.4 Sinnliches versus emotionales Nirwana

Zweimal schon sind wir (mit realistischen Hintergedanken) beim Nirwana vorbeigekommen. Beim ersten Mal ging es um einen Augenblick, an dem wir der Tatsache gewahr werden könnten, dass wir nichts wahrnehmen; beim zweiten Mal darum, sich der augenblicklichen emotionalen Leere zu vergewissern. Beidemal ergab sich daraus, dass die erlebte Ausschaltung einiger Bewusstseinsphänomene zwar auf den ersten Blick rätselhaft wirkt, uns aber auf den zweiten Blick kognitiv zugänglich ist – jedenfalls prinzipiell.

Daher können wir uns gut vorstellen, wie es wäre, wenn ganz bestimmte Bewusstseinsphänomene im Universum ganz fehlten. Das ist einfach nur eine Extrapolation dessen, was ich anhand einzelner Fälle durchgespielt habe: anhand fehlender visueller, akustischer, geruchlicher Wahrnehmungen (ja anhand des Fehlens jedweder Wahrnehmung) sowie anhand fehlender Angsterlebnisse (ja anhand des Fehlens jedweder Emotion).

Wenn ich nicht irre, gibt uns die Feststellung emotionaler Leere weniger Rätsel auf als die Feststellung völlig fehlender Wahrnehmungen. Das mag damit zu tun haben, dass wir uns beim Wahrnehmen normalerweise nach außen wenden, von uns weg, und dass wir *fehlende* Wahrnehmungen genau nicht außen eruieren können, sondern nur durch Beachtung und Beobachtung unserer selbst; ein verwirrendes Zickzack. Beim Fühlen hingegen gehen wir

⁴⁴ Anders als bei angefixten Beobachtungssätzen (i.S. der Definition aus Fußnote 21) ist bei Selbsterfahrungssätzen kein eigener Ortsindex nötig. Das in diesen Sätzen vorkommende Wort "ich" liefert zusammen mit dem Zeitindex automatisch den fraglichen Ort: denjenigen Ort, an dem ich mich zur fraglichen Zeit befunden habe. (Diese allerletzte Bemerkung habe ich nur für diejenigen eingeflochten, die einen klaren Sinn mit der Lokalisierung mentaler Zustände verbinden; beherzte Substanzdualisten vermissen demgegenüber in mentalen Sätzen keinerlei Ortsbestimmung; vergl. Fußnote 61).

⁴⁵ Wer sich bereits für die Verifikation des Satzes (21) auf wahrnehmungsbezogene Introspektion festgelegt hat (vergl. Abschnitt 1.9), müsste eine gleichgebauete Definition für angefixte *wahrnehmungsbezogene* Selbsterfahrungssätze bilden; entsprechend für angefixte *körperbezogene* Selbsterfahrungssätze (im Lichte der vorletzten Fußnote).

⁴⁶ Alle Untervarianten der Definition 3, von denen in der vorigen Fußnote die Rede war, können kanonisch in diese Erweiterung der Definition 1 mit aufgenommen werden.

von Anbeginn selbstbezogener vor, und daher wirkt sogar die introspektive Feststellung fehlender Emotionen weniger ungewohnt. Oder liegt die unterschiedliche Verwirrungskraft der beiden Fälle vielleicht nur daran, dass das zweite häufig auftritt, das erste dagegen selten?

3.5 Denken und Urteilen

Der sinnvolle, nach Schlick verständliche Realismus sollte ein klares Bild davon mit sich bringen, wie ein Universum ganz ohne bewusstseinsbegabte Wesen aussähe. Bis hierher habe ich das ersehnte Nirwana sowohl für Wahrnehmungen als auch für Emotionen durchmessen. Bin ich damit am Ziel?

Vielleicht; ganz zuletzt habe ich einer Extrapolation das Wort geredet, also darauf gesetzt, dass sich die erzielten Ergebnisse auf weitere Bereiche unseres mentalen Lebens ausdehnen lassen. Ob es sich so verhält, müsste die Arbeit an den Details erweisen. Selbstverständlich kann ich das nicht für *sämtliche* Bewusstseinsphänomene durchdeklinieren; sie sind von großer Vielfalt – und stets für Überraschungen gut.

Um die Extrapolation wenigstens in günstiges Licht zu tauchen, will ich zwei weitere – eng zusammenhängende – Bereiche unseres geistigen Lebens antippen und mit dem Nirwana verbinden: Denken und Urteilen. Ich habe diese Bereiche ausgewählt, weil sie sich stark vom Wahrnehmen und Empfinden unterscheiden. Das zeigt sich schon am tiefen Graben, der zwischen Empiristen und Rationalisten klafft. Diese beiden Lager betonen in ihren philosophischen Bemühungen fast schon entgegengesetzte Bewusstseinsvorgänge – und vernachlässigen das jeweilige Gegenstück. Ohne auf die traurigen philosophiegeschichtlichen Folgen dieser beiden einseitigen Diätpläne eingehen zu wollen, werde ich hier einfach mit gutem Beispiel vorangehen und die Diät erweitern. Ich werde jetzt also Sätze über das Denken und Urteilen heranziehen, weil sie besonders weit von dem abweichen, was bislang auf den Tisch gekommen ist.

Der wichtigste Unterschied zwischen Wahrnehmungen samt Emotionen einerseits und Urteilen samt Gedanken andererseits hat damit zu tun, dass uns erstere typischerweise ohne unser Zutun widerfahren, während wir letztere typischerweise aktiv hervorbringen. Um es zu überspitzen: Die Tigerwahrnehmung kommt ebenso wie die Tigerangst fast von allein über uns – unsere Gedanken und Urteile machen wir dagegen selbst.

So zugespitzt ist das natürlich falsch, aber die grobe Richtung des Gesagten stimmt. Ich brauche nicht zu untersuchen, wie der fragliche Kontrast besser zu fassen und mithilfe welcher Ausnahmen er zu versehen wäre; mir ging es in meiner Zuspitzung nur darum, plausibel zu machen, dass sich Urteile und Gedanken stark von Wahrnehmungen und Gefühlen unterscheiden. Sollten auch sie sich einer sinnkritischen Untersuchung des Realismus nicht sperren, dann dürfte die Extrapolation von vorhin gute Erfolgsaussichten haben.

3.6 Jetzt bloß nicht nachdenken!

Betrachten Sie diese beiden Sätze:

- (26) Ich urteile jetzt über etwas, d.h. ich urteile jetzt, dass etwas Bestimmtes der Fall ist, stimme einer Behauptung zu.

- (27) Ich denke jetzt an einen Sachverhalt, d.h. in Anlehnung an Freges Worte: Ich trete jetzt zu einem Gedanken (einer Proposition) in eine Beziehung, noch ohne innerlich oder sprachlich zuzustimmen, also noch ohne den Urteilsstrich davorzusetzen.⁴⁷

Sogar Urteile gemäß (26) können uns widerfahren – öfter, als uns lieb ist.⁴⁸ Hier könnte man von intellektueller Selbsterfahrung sprechen. Ich habe mich z.B. bei philosophischen Themen immer wieder dabei ertappt, dass ich einen Sachverhalt anders beurteilte, als ich vorhatte. Ähnlich bei urteilsfreien Gedanken. So soll man – vor allem beim Spaziergang über den Regenbogen, aber auch sonst – nicht an die eigenen Ohren denken.⁴⁹ Gelingt Ihnen das? Zum Beispiel genau jetzt? Denken Sie jetzt wirklich nicht an Ihre Ohren? Oder sind Sie mir in die Falle gegangen?

Wie wir unsere Gedanken bemerken und wie stark wir sie lenken können, ist ein weites Feld, das ich hier nicht weiter beackern möchte.⁵⁰ Ich will den Blick für etwas anderes freibekommen, für *Falsifikationen* der Sätze:

- (26) Ich urteile jetzt, dass irgendein Sachverhalt der Fall ist.

- (27) Ich denke jetzt an einen Sachverhalt.

Wenn solche Sätze falsch sein sollen und ich das feststellen möchte, dann stecke ich offenbar in einer besonders rätselhaften Form von Nirwana. Welche Evidenzen aus unserem geistigen Leben sollen wir namhaft machen, denen wir in Echtzeit die Abwesenheit von Gedanken oder Urteilen entnehmen könnten? Wer die Sätze durch abwesende Gedanken oder Urteile verifizieren will, der muss deren Abwesenheit *registrieren* – und wie soll man das bewerkstelligen, wenn nicht denkend und urteilend?⁵¹

Erneut müssen wir die Standards abmildern, die wir an sinnvolle, überprüfbare Sätze anlegen. Dass Sätze wie (26) und (27) sinnvoll sind, steht meiner Ansicht nach außer Frage. Und sie sind nur informativ, wenn sie sich auch als falsch herausstellen könnten.⁵²

3.7 Erinnerungen bei kleiner Zeitverzögerung

Woher rühren die Schwierigkeiten beim Falsifizieren der Sätze (26) und (27)? Sie beruhen auf der misslichen Zeitgleichheit von Satzthema und (denkend-urteilendem) Falsifikationsereignis. Sie beruhen darauf, dass eine Falsifikation *in Echtzeit* verlangt ist (wie stets bei Beobachtungs- und Selbsterfahrungssätzen). Und die Schwierigkeiten verschwinden,

⁴⁷ Siehe Frege [G]:62/3, 76 *et passim*.

⁴⁸ Öfter als uns lieb ist, aber nicht immer; im Normalfall fällt uns nicht weiter auf, dass wir so und so urteilen – wir tun es einfach. Genauso beim Tangotanz: Uns fällt nicht weiter auf, welcher Geometrie unsere Schritte folgen, wir tanzen sie einfach. (Und wenn uns ausnahmsweise ihre Geometrie auffällt, liegt meist etwas im argen; ähnlich wie beim Urteilen). – Auch Schlick legte sich nicht fest, ob Urteile zu dem zu rechnen sind, was uns durch Erfahrung gegeben ist (Schlick [PR]:3).

⁴⁹ Gernhardt [RzB].

⁵⁰ Etwas mehr dazu in O.M. [GFU], siebter Abschnitt.

⁵¹ Vergl. Schlick [PR]:20.

⁵² Ähnlich Schlick [PR]:20/21; meinen vorletzten Satz hat Schlick dort abgelehnt.

sobald wir winzige Zeitunterschiede zulassen. In der Tat, ich kann *jetzt* bemerken, dass ich gerade *eben* noch geistesabwesend *gewesen* bin.⁵³

Das kommt im Alltag immer wieder vor und ist harmlos. Jemand sagt "A penny for your thoughts", und errötend muss ich gestehen, dass ich kurz vor Registrierung der Frage nur ins Feuer gestarrt habe, ohne jeden Gedanken, ohne jedes Urteil.⁵⁴ Dass die Frage in mir eine ganze Menge brandneuer Gedanken und Urteile (etwa zum Nirwana) wachgerufen hat, steht auf einem anderen Blatt; diese Gedanken und Urteile waren vorher nicht da. (Ähnlich wie beim Satz "Schläfst Du?")

Die Sätze (26) und (27) haben also deshalb guten Sinn, weil ich ihre zeitverschobenen Gegenstücke falsifizieren kann:

(28) *Vor kurzem* urteilte ich über etwas;

(29) *Vor kurzem* habe ich an etwas gedacht.

Erinnerungen liefern im Verein mit geistiger Selbsterfahrung zuweilen die Evidenzen, die gegen solche Sätze sprechen. Damit sind zwar die Grenzen eines Empirismus gesprengt, der sich einzig und allein auf gegenwärtige Sinneswahrnehmungen stützt; doch Erinnerungen und geistige Selbsterfahrungen sind aposteriori genug, um in einem erweiterten Empirismus gute Figur zu machen.

3.8 Den Empirismus erweitern

Man könnte in den zuletzt durchgespielten Fällen von erinnernder intellektueller Selbsterfahrung sprechen. Um sie etwas technischer zu fassen, schlage ich einmal mehr vor, Quines Schachzug der Bildung angefixter *Beobachtungssätze* auszuweiten, also aus dem engen Feld der Beobachtereie zu befreien. Vorhin haben wir aus Sätzen zum Hier & Jetzt angefixte Sätze über beliebige *Zeitpunkte* und Orte gebildet; diesmal bilden wir angefixte Sätze aus Sätzen zum *Vorhin* – d.h. aus Sätzen zum gerade verstrichenen Zeitpunkt. Zunächst müssen wir diese Sätze unter einen Hut bringen:

Def4: Ein Satz der Form "Gerade eben noch galt ϕ " heißt ein aposteriorischer Erinnerungssatz, wenn wir uns imstande sehen, den Satz mithilfe unserer Erinnerungen an just zurückliegende mentale Sachverhalte wie Urteile, Gedanken, Gefühle oder Wahrnehmungen so gut wie unmittelbar zu überprüfen.⁵⁵

Es gibt also Erinnerungssätze über Beobachtungen, Emotionen, Körpererlebnisse und intellektuelle Sachverhalte. Aufs letztgenannte hatte ich es abgesehen, denn ich wollte Urteile und Gedanken über Gedankenlosigkeit und Urteilsfreiheit ermöglichen (und das funktioniert nur mit kleinen Zeitverzögerungen). Aber da wir uns nicht bloß an das erinnern, was wir

⁵³ Diese Möglichkeit hat mein Gewährsmann übersehen, obwohl ihm die Ressourcen dafür zu Gebote standen, siehe Schlick [PR]:21 und meine Fußnote 56.

⁵⁴ Dieser Fall ist das Spiegelbild eines Falles, den ich vorhin betrachtet habe. Vorhin hatten wir Gedanken, die alle Wahrnehmungen auslöschten: Wer sich in ein mathematisches Problem vertieft, dem kann auffallen, dass ihm überhaupt keine Wahrnehmungen präsent sind. Jetzt haben wir Wahrnehmungen (etwa pyromanische), die alle Gedanken auslöschten.

⁵⁵ Die wenigsten Erinnerungen führen zu aposteriorischen Erinnerungssätzen; wo Erinnerungen zu vage werden, fehlt es an der geforderten Unmittelbarkeit. Weder Kindheitserinnerungen noch die ungefähren Erinnerungen an den verwirrenden philosophischen Gastvortrag von vorgestern überspringen die Latte.

kürzlich gedacht und geurteilt haben, sondern auch an kurz zurückliegende Wahrnehmungen, Körpererlebnisse und Gefühle, geht die Definition weiter als ursprünglich geplant. Das macht nichts; denn was ich in Definition 4 eingeführt habe, eignet sich gut, um die Anfixerei à la Quine zu verallgemeinern:

Def 5: Sei Φ irgendein aposteriorischer Satz der Echtzeit-Form "Jetzt ϕ " oder ein aposteriorischer Erinnerungssatz der Form "Gerade eben noch galt ϕ ". Dann heißt ein Satz Φ_t "Zur Zeit t galt ϕ " ein *angefixter aposteriorischer Satz*.

Hiermit habe ich eine neue Ressource zur Überprüfung von Sätzen zugelassen: Erinnerungen.⁵⁶ Sicherheitshalber habe ich mit der Formulierung "gerade eben noch" in Definition 4 und Definition 5 nur das Kurzzeitgedächtnis ins Spiel gebracht. Aber man könnte die Sache weitertreiben; ein angemessener Empirismus ist gut beraten, ganz allgemein Erinnerungen und Gedächtnisleistungen zu berücksichtigen.⁵⁷

Wenn wir nun die ursprüngliche Definition 1 (der prinzipiellen Überprüfbarkeit durch Beobachtung) an die neuen Gegebenheiten anpassen, so bekommen wir folgendes:

Def 1*: Ein Satz Y heißt *prinzipiell überprüfbar*, wenn es angefixte aposteriorische Sätze $\Phi[t_i]$ gibt, deren Wahrheit – zusammengenommen – für (bzw. gegen) Y spräche.

3.9 Nirwana total

Erinnerungen, Selbstwahrnehmungen, Sinneserfahrungen: das sind die drei erkenntnistheoretischen Ressourcen, die in Schlicks Sinnkriterium eingebaut werden sollten. Warum? Weil uns alle diese Ressourcen *de facto* beim Überprüfen von Sätzen zur Verfügung stehen. Im Fall naturwissenschaftlicher Sätze können wir uns zwar mit Sinneserfahrungen begnügen.⁵⁸ Aber schon im Alltag brauchen und benutzen wir mehr; erst recht beim Philosophieren – vor allem beim gedanklichen Weg zum Nirwana, den uns der gute alte Realismus abverlangt. Wer dagegen das Sinnkriterium auf empirische Überprüfung (durch Sinneserfahrung) beschränkt, gibt respektable Ressourcen aus der Hand, und zwar ohne Not. Insbesondere gibt er Ressourcen aus der Hand, mit deren Hilfe sich der Realismus verständlich machen lässt.

Dass er sich so verständlich machen lässt, möchte ich zum Abschluss in einer Art Gesamtschau plausibel machen. Bislang habe ich drei getrennte Annäherungen an den Realismus durchdekliniert:

(15) Selbst wenn im ganzen Universum nichts *wahrgenommen* wird, bescheint die Sonne den Mond.

⁵⁶ Mit Erinnerungen war Schlick einverstanden; doch ihm entging, dass wir mithilfe von Erinnerungen nicht nur Sätze über ehemalige *Gefühle* verifizieren können (Schlick [PR]:21), sondern auch Sätze über ehemalige *Geistesabwesenheiten*. (Gegen Schlick [PPI]:172/3).

⁵⁷ Diese Ausweitung liegt auch im Lichte von Überlegungen nahe, die mit dem augenblicklichen Thema nichts zu tun haben. Schon bei Aussagen wie "Da sind 1002 Flamingos" muss sich der Verifizierende u.a. auf sein Gedächtnis verlassen können; sonst kommt er beim Zählen nicht weit (siehe O.M. [IWNW]:235/6 (Abschnitt III)).

⁵⁸ Es gibt Ausnahmen; z.B. lassen sich Libets klassische Experimente zur Willensfreiheit ebenso wie deren neuere Nachfolger nicht ohne Introspektion seitens der Versuchspersonen durchführen (siehe z.B. Libet et al [ToCI], Libet [UCIR] ebenso wie Bode et al [TUGo]).

- (30) Selbst wenn im ganzen Universum nichts *geföhlt* wird, bescheint die Sonne den Mond.
- (31) Selbst wenn im ganzen Universum nichts *gedacht oder geurteilt* wird, bescheint die Sonne den Mond.

Bei der Diskussion dieser drei Fälle haben wir Situationen in den Blick genommen, in denen *Teile* des fraglichen Bewusstseins an der Arbeit waren, während andere seiner Teile das Nirwana genossen: Beim Blick ins Feuer genoss ich Gedankenlosigkeit und Freiheit vom Urteilen; bei der Arbeit an einem mathematischen Problem kamen mir all meine Emotionen abhanden; aus tiefer Trauer hatte ich keine Sinneswahrnehmungen. Und damit schließt sich der Kreis.

In der Tat, habe ich mich nur im Kreis gedreht? So könnte es scheinen. Für einen vollen Realismus brauchen wir die Unabhängigkeit des lunaren Sonnenscheins von *sämtlichen* Bewusstseinsformen, nicht nur dessen Unabhängigkeit mal von Wahrnehmung, ein andermal von Emotion und noch ein andermal vom Denken. Wir brauchen alles auf einen Schlag; wir brauchen ein totales Nirwana:

- (32) Selbst wenn im ganzen Universum *gleichzeitig* nichts wahrgenommen, nichts empfunden, nichts geurteilt *und* nichts gedacht wird usw., selbst dann bescheint die Sonne den Mond.

Die Vorschläge aus meinem Aufsatz eröffnen uns mindestens zwei vielversprechende Möglichkeiten, mit dem etwas rätselhaften Vordersatz von (32) zurechtzukommen. Sie sind Gegenstand der nächsten Abschnitte.

3.10 Wie kann ich mich an meinen Ohnmachtsanfall erinnern?

Wir sind an einen Punkt geraten, wo wir uns viele Sachen auf einmal vorstellen sollen, genauer gesagt die gleichzeitige Abwesenheit vieler Sachen. Hier der Vordersatz dessen, worüber wir uns Klarheit verschaffen müssen:

- (33) Ich habe *jetzt* einen Blackout, nehme also nichts wahr, empfinde nichts, urteile und denke nichts.

Um einen solchen Vorfall sinnkritisch in den Griff zu kriegen, könnten wir es einmal mehr mit winzigen Zeitverzögerungen versuchen. In Echtzeit kann ich den Satz (33) zwar nicht verifizieren, wohl aber im nachhinein:

- (34) *Vor kurzem* hatte ich einen Blackout, habe also nichts wahrgenommen, nichts empfunden, nichts geurteilt, nichts gedacht usw.

Wer je in Ohnmacht gefallen ist, wird wissen, wovon ich rede; man kann bemerken, dass man gerade aus einer Ohnmacht erwacht ist. Und dafür braucht man sich nicht unbedingt auf Aussagen aus dritter Hand zu stützen, etwa auf die besorgten Fragen der Ärztinnen und Krankenbrüder. Selbst wenn ich in Isolationshaft das Bewusstsein verliere, kann ich nach dem Auftauchen herausfinden, was mit mir geschehen ist.

Doch gegen diesen elegant knappen Weg hin zu denkbaren Verifikationen eines umfassenden Nirwanas melden sich gravierende Bedenken. Denn die Sätze (33) und (34) hängen anders

miteinander zusammen als die Sätze, anhand derer ich zeitverzögerte Überprüfungen ins Spiel gebracht habe:

(27) Ich denke jetzt an einen Sachverhalt.

(29) *Vor kurzem* habe ich an etwas gedacht.

In der Tat, ich kann mich daran erinnern, dass ich vor kurzem nichts gedacht habe; ich kann mich an einen gedankenlosen Zustand erinnern – ich habe ihn ja (vorm knisternden Feuer) selber erlebt. Aber den Blackout habe ich nicht erlebt; also kann ich mich auch nicht an ihn erinnern; ich muss ihn mir erschließen. Im günstigsten Fall erinnere ich mich an den Augenblick *vor* meinem Ohnmachtsanfall – und an den bizarren Filmschnitt oder Filmriss *nach* ihm. Der Ohnmachtsanfall selbst entzieht sich dem Erleben komplett; das macht ihn ja gerade aus. Wie soll also die Rede vom umfassenden Nirwana verständlich gemacht werden, die der Realist für seinen Satz (32) braucht?

3.11 *Getrennt marschieren, vereint schlagen*

Um allen Schwierigkeiten aus dem vorigen Abschnitt zu entrinnen, muss ich noch einmal neu ansetzen. Als ich mich eingangs auf *prinzipielle* Verifizierbarkeit festgelegt habe, also über tatsächliche Verifizierbarkeit hinausgegangen bin, da hielt ich den Schlüssel für die Lösung des augenblicklichen Problems bereits in der Hand. Seinerzeit ging es um Tod und lunaren Sonnenschein. Einerseits lässt sich folgender Satz nie im Leben verifizieren, jedenfalls nicht direkt und aus der Ich-Perspektive:

(35) Wenn ich tot bin, bescheint die Sonne immer noch den Mond.

Und falls wir sogar der Möglichkeit des Weiterlebens nach dem Tod Rechnung tragen wollen (wie ich es empfohlen habe), lässt sich folgender Satz nie und nimmer verifizieren, der von Bewusstlosigkeit und lunarem Sonnenschein handelt:

(36) Wenn ich kein mentales Leben habe, also weder Sinneswahrnehmungen noch Gefühle, Gedanken oder Urteile, so bescheint die Sonne immer noch den Mond.

Soviel zu den schlechten Nachrichten für Anhänger der Heirat zwischen Realismus und Sinnkriterium. Andererseits: Die gute Nachricht lautet, dass alles das nichts macht. Denn für *prinzipielle* Überprüfbarkeit ist nur verlangt, dass die *Wahrheit* hinreichend vieler geeigneter angefixter aposteriorischer Sätze für den Gesamtsatz spräche; nicht verlangt ist, dass wir seine Wahrheit auf einen Schlag feststellen können. Mit Blick auf Satz (35) bedeutet dies, sich die Wahrheit folgender Sätze vorzustellen:

(37) Es gibt geeignete Ortstermine o, t sowie o^*, t , so dass zugleich zweierlei gilt: "Ich bin zur Zeit t am Ort o tot" und "Am Ort o^* bescheint zur selben Zeit t die Sonne den Mond".

Wären die hier angeführten beiden Sätze zugleich wahr (was möglicherweise nicht verifiziert werden kann, aber trotzdem der Fall sein könnte), so spräche das für Satz (35). Dieser Satz wäre *per definitionem* 1 sinnvoll, falls folgende Sätze Beobachtungssätze wären:

(38) Ich bin jetzt tot.

(39) Die Sonne bescheint dort jetzt den Mond.

Satz (39) ist ein Beobachtungssatz, soviel ist sonnenklar. Beim Satz (38) liegt die Sache etwas verwickelter. Zwar habe ich mich anderswo (im Verein mit Schlick) dafür ausgesprochen, dass sich der eigene Tod sehr wohl verifizieren ließe.⁵⁹ Aber diese Argumente hatten zu viele bewegliche Glieder.⁶⁰

An diesem Punkt zählt es sich aus, dass ich im 2. Teil vorgeschlagen habe, bei der Sinnklärung des Realismus (anders als Schlick) Fragen von *Leben und Tod* links liegen zu lassen; es zählt sich aus, das Realismus-Problem anhand von *Bewusstseinsfragen* zu erläutern (im Einklang mit der Tradition). Denn damit lässt sich der Knoten zerschlagen. Das werde ich im kommenden Abschnitt durchdeklinieren.

3.12 Am Ziel

Ich beginne die bevorstehenden Übungen mit einem retardierenden Moment. Zunächst könnten wir anstelle von (37) folgende Kombination von Umständen durchdenken:

(40) Es gibt geeignete Ortstermine o^* , t , so dass zugleich zweierlei gilt: "Zu t habe ich weder etwas wahrgenommen noch etwas empfunden, geurteilt oder gedacht", und: "Am Ort o^* bescheint zur selben Zeit t die Sonne den Mond".⁶¹

Damit ist nichts gewonnen, denn der erste hier angeführte Teilsatz beschreibt einen Blackout, der sich (wie dargetan) jedem Erleben, jeder direkten Überprüfung und jeder direkten Erinnerung entzieht. Doch können wir den rätselhaften Teilsatz in noch kleinere Teile zerspalten, und dann wird alles gut. So jedenfalls lautet meine Pointe:

(41) Es gibt geeignete Ortstermine o^* , t , so dass zugleich mehrerlei gilt:
"Zur Zeit t habe ich nichts wahrgenommen";
"Zur Zeit t habe ich nichts empfunden";
"Zur Zeit t habe ich nichts gedacht";
"Zur Zeit t habe ich nichts geurteilt"; und
"Am Ort o^* bescheint zur selben Zeit t die Sonne den Mond".

Laut Definition 1* müssen die Elemente aus (41) *jeweils für sich allein* angefixte aposteriorische Sätze sein, wenn der uns interessierende realistische Satz guten Sinn haben soll:

(36) Wenn ich kein mentales Leben habe, also weder Sinneswahrnehmungen noch Gefühle, Gedanken oder Urteile, so bescheint die Sonne immer noch den Mond.

⁵⁹ Schlick [MV]:356, O.M. [WBDS], insbesondere Abschnitte IX, X.

⁶⁰ Strobach [AF].

⁶¹ Weil ich im Satz (40) zuerst auf Bewusstseinsvorgänge zusteure, deren räumliche Lokalisierung uns auf Abwege führen könnte (vergl. Fußnote 44), habe ich in den ersten angeführten Teilsatz keine Ortsangaben eingefügt (anders als bei (37)). Das steht im Einklang mit meinen Definitionen 2 und 3. Wer auf die Ortsangaben nicht verzichten mag, müsste sich mit folgender Variante von (40) herumschlagen: *Es gibt geeignete Ortstermine o , t sowie o^* , t , so dass zugleich zweierlei gilt: "Zur Zeit t habe ich am Ort o weder etwas wahrgenommen noch etwas empfunden, geurteilt oder gedacht", und: "Am Ort o^* bescheint zur selben Zeit t die Sonne den Mond".*

Und jetzt können wir die Früchte der definitorischen Mühen aus Abschnitten 3.7 und 3.8 genießen. Wie sich zeigt, funktionieren alle in (41) angeführten Sätze ganz nach Plan. Gehen wir sie der Reihe nach noch einmal durch. Erstens ist

(42)_t Zur Zeit t habe ich nichts wahrgenommen,

deshalb ein angefixter aposteriorischer Satz, weil folgendes ein beobachtungsbezogener Selbsterfahrungssatz ist, vielleicht sogar ein Beobachtungssatz:

(42) Jetzt nehme ich nichts wahr.⁶²

Indem ich auf mich selber und meine Wahrnehmungen achte, kann ich mich in Echtzeit von der Wahrheit dieses Satzes überzeugen, wenn er wahr ist (und erst recht von seiner Falschheit, wenn er denn falsch ist). Zweitens ist

(43)_t Zur Zeit t habe ich nichts empfunden,

deshalb ein angefixter aposteriorischer Satz, weil folgendes gemäß Definition 2 ein *emotionaler* Selbsterfahrungssatz ist:

(43) Jetzt empfinde ich nichts.⁶³

Indem ich auf mich selber und meine Emotionen achte, kann ich mich in Echtzeit von der Wahrheit dieses Satzes überzeugen, wenn er wahr ist (und erst recht von seiner Falschheit, wenn er denn falsch ist). Und schließlich sind

(44)_t Zur Zeit t habe ich nichts gedacht,

(45)_t Zur Zeit t habe ich nichts geurteilt,

deshalb angefixte aposteriorische Sätze, weil folgendes zeitverzögerte geistige *intellektuelle* Selbsterfassungssätze sind:

(44) Ich dachte vor kurzem nichts,

(45) Ich urteilte vor kurzem nichts.

Indem ich mich daran erinnere, wie ich eben vorm Kamin gedankenlos nur ins Feuer gestarrt habe, kann ich mich mit kleiner Zeitverzögerung von der Wahrheit dieser Sätze überzeugen, wenn sie wahr sind (und erst recht von ihrer Falschheit, sollten sie nicht zutreffen).

3.13 Genug Tiefsinn?

Was ist aus dem Tiefsinn geworden, der nach unausgesprochener Ansicht vieler Denker beim Streit um den Realismus zu beachten ist? Er steckt nun in zwei Aspekten des Streits. Einerseits steckt Tiefsinn darin, die *Abwesenheit* mentaler Zustände aposteriori zu bestätigen, und zwar zuguterletzt die Abwesenheit *aller* mentalen Zustände (wenn auch nur prinzipiell).

⁶² Wer in dieser Sache immer noch schwankt, kann diesen Satz und seinen angefixten Zwilling (42)_t in noch kleinere Teile zerspalten, wie ich sie im Abschnitt 2.5 besprochen habe: "Ich sehe jetzt nichts" und "Ich höre jetzt nichts" usw.

⁶³ Analog zur vorigen Fußnote kann man auch diesen Satz und seinen angefixten Zwilling (43)_t sicherheitshalber in noch kleinere Teile zerspalten: "Ich habe jetzt keine Angst", "Jetzt bin ich in niemanden verliebt", "Ich hasse nichts", "Ich freue mich nicht" usw.

Es hat viel Mühe gekostet, diese Sache definatorisch einzufangen; aber am Ende ging es, und wie versprochen hat sich das Sinnkriterium dadurch verfeinert.

Andererseits ist und bleibt es tiefsinnig, dass wir mit den dargetanen Mitteln niemals eine völlig wasserdichte Entscheidung über den Realismus erwarten dürfen, trotz respektabler Aposteriorität all seiner Bestandteile.

Müssen wir daher auf eine Entscheidung im Streit zwischen Realismus und Idealismus verzichten? Sind wir hier zum Agnostizismus verurteilt? Oder dürfen wir uns mit Plausibilitätsüberlegungen aus unserer besten Naturwissenschaft behelfen? Können wir uns am Ende gar auf apriorische Ressourcen stützen, um in dem Streit weiterzukommen? Das sind spannende Fragen, die ich für heute offenlassen muss.

Wie dem auch sei, mit den Ergebnissen des vorigen Abschnitts habe ich endgültig alles beisammen, was das Herz des empiristischen Realisten begehrt. Das umfassende Nirwana, auf das er angewiesen ist, besteht aus vielen kleinen Teil-Nirwanas. Wir können sie getrennt in den Blick nehmen; dann überblicken wir auch, was der Fall wäre, wenn sie alle gleichzeitig verwirklicht wären. Und dann verstehen wir sogar, was es heißt, dass unser oder mein Bewusstsein nicht den geringsten Einfluss auf den Rest der Welt hat. Wir können uns – ohne Schaden für die Welt – aus der Welt wegdenken.

So gesehen, passt der Realismus nicht gerade gut zur oft zitierten Formulierung von Thomas Nagel: *The view from nowhere*.⁶⁴ Stattdessen könnte das realistische Credo weniger paradox so auf den Punkt gebracht werden: *No view from anywhere*.⁶⁵

Literaturverzeichnis

- Bode, Stefan / He, Anna Hanxi / Soon, Chun Siong / Trampel, Robert / Turner, Robert / Haynes, John-Dylan [TUGo]: "Tracking the unconscious generation of free decisions using ultra-high field fMRI". *PLoS One*, 6 (2011), e21612.
- Bülow, Lars / Schamberger, Christoph [LIWS]: "Die Logik indikativer *wenn*-Sätze. Eine philosophisch-linguistische Studie zum konditionalen und konzessiven Gebrauch des Subjunktors *wenn*". *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 41 (2013), pp. 277-298.
- Carroll, Lewis [AAiW]: *Alice's adventures in wonderland and Through the looking glass*. (Harmondsworth: Puffin Books, 1962). [*Through the looking glass* erschien zuerst 1865].

⁶⁴ Nagel [VfN].

⁶⁵ Dies ist die Ausarbeitung einiger Gedanken, die ich in zwei Rostocker Vorträgen ausprobiert habe, und zwar "Schützenhilfe für Schlicks Verifikationsprinzip" (am 26.11.2011 vor dem *Dritten Rostocker Schlick-Symposion*) sowie "Schlick und die Frage des Realismus" (am 15.11.2013 vor dem *Vierten Rostocker Schlick-Symposion*). Den Debattenrednern nach den Vorträgen danke ich ebenso wie den Mitgliedern meines wissenschaftsphilosophischen Kolloquiums für treffende Kritik und viele schöne weiterführende Fragen. Wichtige Anregungen zu verfrühten Fassungen meiner Argumente gaben Charles-Philipp Beckmann; Christoph Schamberger; Tobias Rosefeldt samt Mitgliedern seines Kolloquiums (19.4.2012); sowie Holm Tetens samt Mitgliedern seines Kolloquiums, insbesondere die Kommentatorin Frederike Ott (5.7.2012). Gerade diese Kolloquiumsdiskussionen aus dem Jahr 2012 haben mich davon überzeugt, dass ich damals noch nicht weit genug war, um eine Veröffentlichung über Schlick und den Realismus zu wagen. Dank an David Ludwig für Informationen zur *Allgemeinen Erkenntnislehre* sowie an Katharina Nagel für sorgfältige Korrekturleserei und an Benjamin Marschall für die Ordnung im Literaturverzeichnis.

- Carroll, Lewis [AhS]: *Alice hinter den Spiegeln*. (Christian Enzensberger (tr); Frankfurt / Main: Insel, 1974). [Erschien zuerst 1963].
- Carnap, Rudolf [LAW]: *Der logische Aufbau der Welt*. (Frankfurt / Main: Ullstein, 1979). [Erschien zuerst 1928].
- Carnap, Rudolf [SiP]: *Scheinprobleme in der Philosophie. Das Fremdpsychische und der Realismusstreit*. (Günther Patzig (ed); Frankfurt / Main: Suhrkamp, 1966). [Erschien zuerst 1928].
- Carnap, Rudolf [ÜMdL]: "Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache". *Erkenntnis* 2 (1931), pp. 219-241.
- Catullus, C. Valerius [SG]: *Sämtliche Gedichte. Latein/Deutsch*. (Michael von Albrecht (tr, ed); Stuttgart: Reclam, 2008).
- Engler, Fynn Ole / Iven, Mathias (eds) [MS]/1: *Moritz Schlick. Leben, Werk und Wirkung*. (Berlin: Parerga 2008). [= *Schlickiana*, Band 1].
- Engler, Fynn Ole / Iven, Mathias (eds) [MS]/5: *Moritz Schlick. Ursprünge und Entwicklungen seines Denkens*. (Berlin: Parerga, 2010). [= *Schlickiana*, Band 5].
- Engler, Fynn Ole / Iven, Mathias (eds) [MS]/6: *Moritz Schlick. Die Rostocker Jahre und ihr Einfluss auf die Wiener Zeit*. (Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2013). [= *Schlickiana*, Band 6].
- Frege, Gottlob [G]: "Der Gedanke. Eine logische Untersuchung". In Frege [LU]:30-53. [Erschien zuerst 1918/19; ich zitiere nach der Originalpaginierung, die in Patzigs Ausgabe mit angegeben ist].
- Frege, Gottlob [LU]: *Logische Untersuchungen*. (Günther Patzig (ed); Göttingen: Vandenhoeck, 1993). [Erschien zuerst 1966].
- Gadanne, Volker [WBE]: *Wirklichkeit, Bewusstsein und Erkenntnis. Zur Aktualität von Moritz Schlicks Realismus*. (Rostock: Koch, 2003).
- Gernhardt, Almut / Gernhardt Robert [mDSW]: *Mit dir sind wir vier*. (Frankfurt / Main: Insel, 1976).
- Gernhardt, Robert [RzB]: "Regenbogen zu besteigen". In Gernhardt et al [mDSW], ohne Seitenzahl.
- Grajner, Martin / Rami, Adolf (eds) [WBE]: *Wahrheit, Bedeutung, Existenz*. (Frankfurt / Main: Ontos, 2010).
- Koestler, Arthur [N]: *Die Nachtwandler. Die Entstehungsgeschichte unserer Welterkenntnis*. (Wilhelm M. Treichlinger (tr); Frankfurt / Main: Suhrkamp, 1980). [Erschien zuerst auf Englisch im Jahr 1959].
- Lewis, Clarence Irving [EM]: "Experience and meaning". *The Philosophical Review* 43 No 2 (March 1934), pp. 125-146.
- Libet, Benjamin / Gleason, Curtis A. / Wright, Elwood W. / Pearl, Dennis K. [ToCI]: "Time of conscious intention to act in relation to onset of cerebral activity (readiness-potential): The unconscious initiation of a freely voluntary act". *Brain* 106 (1983), pp. 623-642.
- Libet, Benjamin [UCIR]: "Unconscious cerebral initiative and the role of conscious will in voluntary action". *Behavioral and Brain Sciences* 8 (1985), pp. 529-566.
- Müller, Olaf [CwPB]: "Consciousness without physical basis. A metaphysical meditation on the brain in the vat and the immortality of the soul". Unveröffentlichte Ausarbeitung eines Vortrags vom 2.10.2000; mit Zusätzen aus dem Jahr 2012. [Im Netz unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-100204669>].
- Müller, Olaf [GFU]: "Gott, Freiheit und Unsterblichkeit. Drei Postulate der Unvernunft?" In Grajner et al (eds) [WBE]:279-315. [Im Netz unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-100196799>].

- Müller, Olaf [ISWW]: "Ich sehe was, was Du nicht siehst: Moritz Schlick, die Erkenntnis und ihr Fundament". In Engler et al (eds) [MS]/1:247-276. [Im Netz unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-100204089>].
- Müller, Olaf [IWNW]: "Ich weiß nicht, was soll es bedeuten? Schützenhilfe für Schlicks Verifikationsprinzip". In Engler et al (eds) [MS]/6:225-270. [Im Netz unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-100213159>].
- Müller, Olaf [J]: "Jenseits. Eine metaphysische Provokation für Naturalisten". In Sukopp et al (eds) [N]:137-154. [Im Netz unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-100192331>].
- Müller, Olaf [MBAA]: *Moralische Beobachtung und andere Arten ethischer Erkenntnis. Plädoyer für Respekt vor der Moral.* (Paderborn: Mentis, 2008).
- Müller, Olaf [MSS]: *Metaphysik und semantische Stabilität oder Was es heisst, nach höheren Wirklichkeiten zu fragen. Wirklichkeit ohne Illusionen, Band 2.* (Paderborn: Mentis, 2003).
- Müller, Olaf [SG]: "Seelenlos glücklich? Zur Entkräftung einiger antidualistischer Argumente". In Engler et al (eds) [MS]/5:105-126. [Im Netz unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-100205977>].
- Müller, Olaf [WBDS]: "Warte, bis Du stirbst. Dualistische Hausaufgaben von Moritz Schlick. 10. Rostocker Moritz-Schlick-Vorlesung". In Engler et al (eds) [MS]/5:11-71. [Im Netz unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-100205462>].
- Müller, Olaf [WSMB]: "Wo spielt die mentale Begleitmusik? Plädoyer für das Eingeständnis einer profunden Unwissenheit – Antwort auf Thomas Sukopp". In Sukopp et al (eds) [N]:161-167. [Im Netz unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-100203389>].
- Müller, Olaf [zSUF]: *Zu schön, um falsch zu sein. Über die Ästhetik in der Naturwissenschaft.* (Frankfurt / Main: Fischer, 2019).
- Nagel, Thomas [VfN]: *The view from nowhere.* (New York: Oxford University Press, 1986).
- Putnam, Hilary [RR]: *Realism and reason. Philosophical papers, volume 3.* (Cambridge: Cambridge University Press, 1983).
- Putnam, Hilary [RT]: "Reference and truth". In Putnam [RR]:69-86. [Erschien zuerst 1980].
- Putnam, Hilary [RTH]: *Reason, truth and history.* (Cambridge: Cambridge University Press, 1981).
- Quine, Willard Van Orman [WO]: *Word and object.* (Cambridge / Massachusetts: MIT Press, 1960).
- Quine, Willard Van Orman [oEES]: "On empirically equivalent systems of the world". *Erkenntnis* 9 (1975), pp. 313-328.
- Quine, Willard Van Orman [PoT]: *Pursuit of truth.* (Überarbeitete Ausgabe; Cambridge / Massachusetts: Harvard University Press, 1992). [Erschien zuerst 1990].
- Ryle, Gilbert [CoM]: *The concept of mind.* (London: Hutchinson, 1949).
- Schlick, Moritz [AE]: *Allgemeine Erkenntnislehre.* (Hans Jürgen Wendel / Fynn Ole Engler (eds); Wien: Springer 2009). [= *Moritz Schlick Gesamtausgabe*, Abteilung I Band 1; erschien zuerst 1918].
- Schlick, Moritz [MV]: "Meaning and verification". *The Philosophical Review* 45 No 4 (July 1936), pp. 339-369. [Neu abgedruckt in Schlick [WZ]:709-749; dort sind die originalen Seitenzahlen (nach denen ich zitiere) mit vorangestelltem "A" wiedergegeben].

- Schlick, Moritz [üFE]: "Über das Fundament der Erkenntnis". *Erkenntnis* 4 (1934), pp. 79-99. [Neu abgedruckt in Schlick [WZ]:477-514; dort sind die originalen Seitenzahlen (nach denen ich zitiere) mit vorangestelltem "A" wiedergegeben].
- Schlick, Moritz [PPiI]: *Die Probleme der Philosophie in ihrem Zusammenhang. Vorlesung aus dem Wintersemester 1933/34.* (Henk. M. Mulder / Anne J. Knox / Rainer Hegselmann (eds); Frankfurt / Main: Suhrkamp, 1986).
- Schlick, Moritz [PR]: "Positivismus und Realismus". *Erkenntnis* 3 (1932/3), pp. 1-31. [Neu abgedruckt in Schlick [WZ]:323-362; dort sind die originalen Seitenzahlen (nach denen ich zitiere) mit vorangestelltem "A" wiedergegeben].
- Schlick, Moritz [WZ]: *Die Wiener Zeit. Aufsätze, Beiträge, Rezensionen. 1926–1936.* (Johannes Friedl / Heiner Rutte (eds); Wien: Springer, 2008). [= *Moritz Schlick Gesamtausgabe*, Abteilung I Band 6].
- Sukopp, Thomas / Vollmer, Gerhard (eds) [N]: *Naturalismus. Positionen, Perspektiven, Probleme.* (Tübingen: Mohr Siebeck, 2007).
- Strobach, Niko [AF]: "Auferstehung des Fleisches. Eine Replik auf Olaf Müller". In Engler et al (eds) [MS]/5:73-103.
- Tarski, Alfred [CP]/2: *Collected papers. Volume 2. 1935-1944.* (Steven R. Givant / Ralph N. McKenzie (eds); Basel: Birkhäuser, 1986).
- Tarski, Alfred [SCoT]: "The semantic conception of truth and the foundations of semantics". In Tarski [CP]/2:661-699. [Erschien zuerst 1944].
- Tetens, Holm [zDvN]: "Zur Dialektik von Naturalismus und Idealismus. Eine metaphilosophische Skizze". (Unveröffentlichtes Manuskript, Berlin 2012).
- Willaschek, Marcus [MZzW]: *Der mentale Zugang zur Welt. Realismus, Skeptizismus, Intentionalität.* (Frankfurt / Main: Klostermann, 2003).
- Wittgenstein, Ludwig [PU]: *Philosophische Untersuchungen.* In Wittgenstein [W]/1:225-618. [Erschien zuerst 1953].
- Wittgenstein, Ludwig [W]/1: *Werkausgabe Band 1.* (Frankfurt / Main: Suhrkamp, 1984).
- Wright, Crispin [RMT]: *Realism, meaning and truth.* (Oxford: Blackwell, 1993). [Erschien zuerst 1986].